



Ueber Parifer
Gebäranstalten
und
Geburtshelfer
den
letzten Schaamfugenschnitt
und einige andere
zu Paris beobachtete Geburtsfälle.

Von
Dr. C. R. W. Wiedemann,
Professor der Anatomie und Geburtshülfe zu Braunschweig.

Braunschweig, 1803.
bei Friedrich Vieweg.

V o r r e d e.

Wenn junge Aerzte ihre Studien auf der Universität geendiget und dort den Doktor-Titel errungen haben, so pflegen sie, um mehr von der Ausübung und Anwendung medizinischer Grundsätze zu erfahren, wenn sie Vermögen genug besitzen, nach Oertern zu gehen, wo große Hospitäler sind, in denen sie vielleicht in einer Woche mehr Kranke beobachten können, als das in ihrer anfangenden Privat-Praxis in Jahren der Fall sein würde. Der Vortheil, welchen sie von der Benutzung dieser Gelegenheit ziehen können,



FRIEDR. VIEWEG & SOHN
BRAUNSCHWEIG

steht mit ihren vorher erworbenen theoretischen Kenntnissen, mit dem Talente der Hospitalärzte zur guten Anführung der jungen Beobachter und mit der genaueren Bekanntschaft dessen, was sie bei dieser oder jener Anstalt zu suchen und zu hoffen haben, im Verhältnisse. Mancher besucht mit großen Hoffnungen eine Anstalt und sieht dieselben deswegen wenigstens nicht völlig befriediget, weil er vorher keine Erkundigungen von der Anstalt überhaupt, von der Art sie zu benutzen, und selbst von den erlaubten Schleichwegen einzog, auf denen er zu einer besseren Erndte hätte gelangen können; mancher wird nicht befriediget, weil er nicht den Umfang von theoretischen Kenntnissen mitbrachte, der zur gehörigen Benutzung einer praktischen Anstalt durchaus erforderlich ist. Es giebt nur

wenige Hospitalärzte, die bei ihren Erklärungen der Kranken den angehenden Aerzten nichts zu wünschen übrig lassen sollten, und es sieht schlimm um die Erndte aus, wenn der junge Arzt nicht aus eigenen Mitteln das ersetzen und ergänzen kann, was der erstere vergißt, übersieht, oder bei der Menge von Hospital- und Privatkranken nicht Zeit hat auseinander zu setzen. Es giebt ferner in großen Städten große Anstalten, die gar nicht zur öffentlichen klinischen Benutzung geeignet und eingerichtet sind; obgleich man sich das in der Ferne kaum träumen liesse.

Die Nachrichten, welche ich hier von den Pariser Gebäranstalten gegeben habe, werden manches von dem Gefagten bestätigen, und dazu dienen, einigen von fern glänzenden Sternen der ersten Größe einen etwas gerin-

geren Platz anzuweisen. Was von dem gerühmten glorreichen Erfolge des zu Paris gemachten letzten Schaamfugenschnitts zu halten sei, werden die Leser finden. Unter den Beobachtungen von praktischen Fällen wählte ich nur einige der wichtigeren aus; da die Erzählung gewöhnlicher durch Zange oder Wendung beendigter Geburtsfälle wohl die Bogenzahl aber nicht den Werth meiner Schrift hätte vermehren können, welchen ich überhaupt nicht hoch anschlagen kann und mag.

Braunschweig, im August 1802.

C. R. W. Wiedemann.

Ueber

G e b u r t s h e l f e r

und

Entbindungs-Anstalten

in Paris

nebst einigen

praktischen Beobachtungen.

I.

Ueber Geburtshelfer und Entbindungs-Anstalten in
Paris; nebst Nachträgen zur Geschichte des da-
selbst gemachten letzten Schaamfugenschnitts.

Wer Gelegenheit hat, das Schaffen und Treiben der Menschen, vorzüglich an größeren Vereinigungspunkten ihrer civilisirten Gesellschaften zu beobachten, der muß, wenn er irgend Fähigkeit und Lust besitzt, einen so interessanten Stoff weiter zu verarbeiten, manche fruchtbringende Lehre daraus abziehen können. Gutes und Schlechtes findet man bekanntlich überall auf der irdischen Laufbahn gemischt. Gründliche Prüfung des Besten ist schwerer als der Unerfahrene beim ersten Anscheine denkt; denn jedes Ding hat mehr als eine Seite, und nur zu oft richtet sich die

Ansicht, welche wir von einer Sache haben, bloß nach unserer Individualität. Ich dankte mit sehr inniger Empfindung des Frohseins meinem guten Genius, daß er mich nicht eher auf den ungeheuren Schauplatz von Paris geführt habe, als bis ich doch schon manche hier sehr zu statten kommende Erfahrung gemacht, mir über manche Dinge, die meinem Zwecke näher lagen, wenigstens in meinen eigenen Augen das Recht zu einem nicht übereilten Urtheile erworben und eine zu große Empfänglichkeit für alles Neufcheinende oder wirklich Neue abgeschüttelt hatte.

Ich erwartete eine reiche Erndte von dem Felde der Geburtshülfe, welches zu bearbeiten einer der Hauptzwecke meiner Gegenwart in Paris war. Meine Erwartungen wurden nicht getäuscht; aber es kostete auch Schweiß und Mühe, und ich bin überzeugt und sage hier ohne Annäherung, daß mancher Andere vielleicht viele taube Hülsen hätte in die Scheure bekommen können.

Es ist sehr begreiflich, daß die Konkurrenz in der ungeheuren Hauptstadt eines großen

Reichs, wohin sich sowohl von außen mancher drängt, um hier sein wahres oder scheinbares Verdienst so viel als möglich geltend zu machen, als auch mancher in ihrer Mitte erzogener Held auf den Schauplatz tritt, um sich mit andern zu messen, sehr groß sein mußte. Unter dieser Menge von Priestern der Lucina finden sich nun immer einige, die nicht Vermögen oder Geduld genug besitzen, um ihren Ruf und den von diesem abhängenden Ertrag auf dem langsameren Wege einer nach und nach sich mehrenden Praxis erwerben zu können; andere die vielleicht nicht irdischer Lohn, sondern der Durst nach Unsterblichkeit verleitet, und die daher durch irgend eine unerhörte Theorie, durch einen Seitenprung von der alltäglichen auf ihrem eigenen Werthe beruhenden Orthodoxie, durch irgend ein kühn zur Lockspeise vorgeworfenes Versprechen von Hülfe in verzweifeltsten Fällen u. s. w. die gute Meinung des gutmüthigen Haufen an sich zu ziehen suchen; sich auf erlaubte oder unerlaubte Art Anhang zu verschaffen wissen; und wenigstens auf eine Zeitlang eine Rolle spielen

und durch das Gaukelspiel ihr Dasein sichern. Aber es giebt, dem Himmel sei Dank, auch Männer, die von unbestechlicher Erfahrung, von unerschütterlichen Grundsätzen ausgegangen, von ruhiger Beobachtung geleitet, und durch glücklichen Erfolg zu fester Beharrlichkeit bestimmt worden sind.

Alles prüfen, und das Gute behalten, war mein Wahlspruch; ich suchte daher bald nach meiner Ankunft in Paris die vorzüglichsten Geburtshelfer und in der Folge auch ihre Methode kennen zu lernen. Dafs ich Baudelocque zuerst aufsuchte, war wohl sehr natürlich; denn ich kannte die Hauptmänner schon aus ihren Schriften. Baudelocque giebt sich mit praktischem Unterrichte eigentlich gar nicht weiter mehr ab, als dafs er jährlich einmal einen Lehrkurs für Hebammen hält. Er giebt diese Vorlesungen in dem schönen Gebäude der *Ecole de médecine*, welches vormals für die Anstalten der Gesellschaft der Wundärzte ausschließlich bestimmt war; jetzt aber von dem Personale der *Ecole de médecine* benutzt wird. An den Säulen des, vor

dem Inneren des Gebäudes, herlaufenden Säulenganges findet man ein allgemeines Verzeichniß der Vorlesungen aller bei diesem Institute angestellten Lehrer angeklebt; aber jeder Lehrer kündigt den wirklichen Anfang seiner Vorlesungen jedesmal noch durch einen eigenen, großgedruckten Zettel an, und es that mir leid, als ich in der Folge unter Baudelocques Ankündigung die Nachricht fand, das Direktorium der Schule habe für gut gefunden, dafs keine männliche, sondern bloß weibliche Zuhörer, zugelassen werden sollten. Dieses Verbot war mir jedoch sehr einleuchtend, denn ich hatte schon Beweise genug von den mancherlei Nachtheilen, die aus einer Vereinigung von Zuhörern beiderlei Geschlechts in solchen Fällen entstehen, wie ich unten noch näher anführen werde. Nacher war jenes Verbot aufgehoben, und dies war mir sehr lieb. Es würde Anmaßung gegen das Deutsche Publikum seyn, wenn ich hier von Baudelocque's Meinungen und Verfahren reden wollte; denn dies ist aus seinen Schriften hinlänglich bekannt; und man weiß, dafs

er ungeachtet seiner wirklichen Verdienste doch oft zu künstlich verfahren will und oft der Natur zu wenig zutrauet; welches freilich bei einem sehr geübten Geburtshelfer, der es nur zu gut weiß, was seine fertige Hand vermag, gar leicht der Fall werden kann. Der Vortrag dieses anerkannt großen Geburtshelfers ist nicht musterhaft und hält mit seinen übrigen Verdiensten nicht gleichen Schritt: denn er ist oft ermüdend, gedehnt und vorzüglich dadurch noch unangenehmer, daß er oft das bestimmte Zeitmaas um eine halbe Stunde, ja wohl noch mehr überschreitet, wobei die Aufmerksamkeit zuletzt ermüden muß. Ganz das Gegentheil findet man bei einem seiner würdigsten Schüler Dubois, den Baudelocque mir selbst sehr empfahl. Dieser hält aber über die Geburtshülfe nur Privatvorlesungen. Der zweite öffentliche Lehrer der Geburtshülfe ist Alphonse Leroy, welcher gleichfalls in der *Ecole de médecine* lehrt.

Zweckmäßige, öffentliche, praktische Anstalten für angehende Geburtshelfer giebt es bis jetzt gar nicht in Paris; den Vortheil einer

solchen Anstalt genießen nur die Hebammen. Diese besteht nämlich in dem *Hospice de la maternité* (*Rue d'enfer Fauxbourg St. Jacques*), über welches Madam Lachapelle die Aufsicht führt. Ich hatte von Thouret, der Professor an der *Ecole de médecine* und einer von den Direktoren des Hospitalwesens ist, ein Empfehlungsschreiben an den Bürger Hombéron, dem Oekonomieverwalter dieser weitläufigen Anstalt erhalten, der mich auch bei Madam Lachapelle einführen und mir behülflich sein sollte, alle Nachweisungen über die Anstalt zu erhalten, die ich nur wünschte. Es fiel mir sehr auf, als ich an der Stubenthür dieses Mannes einen gedruckten Zettel befestigt fand, welcher verkündete: *Ici on s'honore du titre Citoyen*; denn ich wußte von guten Gewährsmännern, daß man jetzt ohne Scheu den alten Titel *Monsieur* wieder gebrauchen durfte, und hatte von Fischweibern selbst den Titel *Madame* nicht verschmähen sehen. Ich hielt daher den Bürger Hombéron für einen Erz-Demokraten und hütete mich vor der direkten Anrede mit *Citoyen*

oder Monsieur, welches meinem Gespräche freilich hin und wieder etwas Gezwungenes geben mochte. Der vermeinte Demokrat war gefällig und freundlich, und als ich ihn in der Folge wieder besuchte, fragte ich ihn selbst über den Zweck des Anschlagzettels an seiner Thür und hörte, daß dieses noch ein Rest aus der Schreckensperiode sey.

Die Anstalt des jetzigen *Hospice de la maternité* zerfällt eigentlich in zwei Abtheilungen, wovon die eine bloß den Schwangeren, Gebährenden und Wöchnerinnen, die andere aber den Säuglingen bestimmt ist. Beide Anstalten sind auch in Rücksicht des Lokalen getrennt und die letztere Abtheilung dient nicht allein den im *Hospice de la maternité*, sondern auch den anderswo, z. B. im *Hôtel Dieu*, gebornen Kindern zur Aufnahme. Das Gebäude, worin die Schwangeren vor und nach ihrer Niederkunft verweilen, war vormals der Aufenthalt der *Pères de l'oratoire* und liegt in der *Rue d'enfer*. Das Gebäude, worin die Säuglinge für's erste verpflegt werden, führte vormals den Namen *Port royal*; es liegt in der

Rue de la bourbe und ist allgemein unter dem Namen *la bourbe* bekannt, der freilich nicht sehr einladend klingt. Ich will hier gleich anmerken, daß die Säuglinge in diesem Gebäude nur auf kurze Zeit, nämlich so lange bleiben, bis Ammen oder Pflegemütter vom Lande hereinkommen, um die Aufbringung dieser Kinder weiter zu besorgen und sie daher mit sich auf's Land zu nehmen. Solcher Ammen und Pflegemütter findet sich immer eine hinlängliche Anzahl; denn sie werden vom Staate nach Verhältniß ganz gut bezahlt. Jedes Kind kostet nämlich in allem 1024 Franken, oder etwa 256 $\frac{1}{2}$ Reichsthaler; welche Summe der Pflegemutter auf folgende Art zugetheilt wird.

Erstes Jahr	—	—	84	Franken
Zweites Jahr	—	—	72	—
Drittes bis siebentes Jahr			300	—
Achtes bis zwölftes Jahr			240	—
Zwölftes bis sechzehntes Jahr			160	—
Für Kleidung in Allem			150	—
Gefchenk, wenn die Pflegemutter das Kind bis zum zwölften Jahre gesund durchgebracht hat	—	—	18	—
			Summe 1024 Franken.	

Man bemerkt leicht, daß das fallende Verhältniß der Belohnung gegen die späteren Jahre hin, theils nach der geringeren Mühe und Wartung, theils nach den Handleistungen, welche die Kinder in diesen späteren Jahren schon verrichten können, gut berechnet sei. Anfangs erhielten die Pflegemütter auch ein Geschenk für das Durchbringen der ihnen anvertrauten Kinder im ersten Jahre; dies ist aber jetzt abgeschafft, weil es schon an und für sich der Vortheil der Pflegemütter heißt, daß sie die Kinder in den ersten Jahren gehörig verpflegen, um auf die ganze Summe von 1024 Franken eine desto gewissere Aussicht zu haben. Solche Anstalten sind nicht allein für die Pariser Eingebornen, sondern auch in anderen Städten vorhanden. So lernte ich z. B. in der Folge bei Homberon den Direktor einer ähnlichen Anstalt zu Evreux kennen, wo man im Ganzen eben so verfährt. Das einzige, was ich bei dieser vorzüglichen menschenfreundlichen Anstalt aussetzen finde, ist, daß sich die Direktion um den Unterricht der ausgegebenen Kinder gar

nicht bekümmert; sondern diesen gänzlich dem Willen der Pflegemutter überläßt. Da kann man sich denn leicht vorstellen, daß die Kinder nur zu Handarbeiten oder überhaupt zu körperlichen Arbeiten angehalten werden; weil dieses die einzigen sind, welche den Pflegeeltern in der Folge zu Nutze kommen können, indem sie die Kinder dann zu Haus- und anderen Arbeiten anhalten.

Die Wöchnerinnen, welche in der *Rue d'enfer* niedergekommen sind, und ihre Kinder selbst säugen wollen, finden in der *Rue de la Bourbe* gleichfalls für's erste einen Aufenthaltsort und Verpflegung. Da beide Straßen einander sehr nahe liegen, so hat das Hinschaffen der Kinder und der Wöchnerinnen wenig Beschwerlichkeit. Vom *Hôtel Dieu* aber, welches ganz am entgegengesetzten Ende der Vorstadt *St. Jacques* auf der Insel liegt, welche den Namen *la cité* führt, ist die Anstalt ziemlich weit entfernt; doch müssen alle Kinder von dorthier durch eine Fußgängerin hingschafft werden.

Ich komme nun wieder auf die Abthei-

lung in der *Rue d'enfer* zurück. Im Erdgeschosse dieses Gebäudes, wohnen und schlafen die Schwangeren, welche ihre Niederkunft erwarten. Die Zimmer sind zwar geräumig und hoch, aber doch feucht und dumpfig, welches unstreitig auf das Wohlfeyn der Schwangeren Einfluß haben muß und noch mehr Einfluß haben würde, wenn viele dieser Personen nicht ohnehin an schlechte, feuchte Wohnungen schon von Jugend auf gewöhnt wären. Im ersten Stock ist ein Zimmer, wohin sich die Kreifenden begeben, sobald sie die ersten Wehen spüren, dies Zimmer heißt *la chambre du travail*; neben diesem ist ein anderes mit zwei Geburtsbetten: *la chambre d'accouchement*, wohin die Kreifenden gebracht werden, sobald es nöthig ist, denselben das eigentliche Geburtslager zu geben. Außerdem sind in diesem Stocke noch Zimmer für die Wöchnerinnen. Oben im zweiten Stock ist die sogenannte *Infirmierie*, wo die, sich wirklich krank befindenden, Schwangeren und Wöchnerinnen verpflegt werden. Die Anzahl der in diesem Gebäude vorfallenden Geburten ist beträchtlich;

Madam Lachapelle rechnete auf jeden Tag im Durchschnitte eine Geburt. Diese Vorsteherin der Anstalt ist sehr gebildet, hat gute Grundfätze und eine reife Erfahrung; obgleich sie noch nicht über dreißig Jahr alt sein mag. Ich fand sie im Gespräche über Gegenstände der Geburtshülfe, ich mochte sie hinleiten, wo ich wollte, immer gleich gut unterrichtet und im Ganzen Baudelocques Grundfätzen treu. Eine sehr angenehme und lehrreiche Bemerkung bot sich mir vorzüglich aus ihrer Erfahrung dar, welche sich vielleicht nirgends anders als in einer so großen Anstalt für Hebammen und nicht für Geburtshelfer männlichen Geschlechts machen läßt; die nämlich: daß Madam Lachapelle seit mehreren Jahren, wo sie einer sehr großen Anzahl von Geburten vorstand, nur höchstens zwei oder dreimal die Instrumentalhülfe eines Geburtshelfers zu verlangen nöthig fand. Wie ganz anders findet dies der Geburtshelfer in seiner gewöhnlichen Privatpraxis! hier ist Anlegung der Zange das Geschäft, welches ihm am öftersten unvermeidlich obliegt und die Ursache da-

von ist sehr leicht zu errathen: die Hebammen nämlich, warten in den meisten Fällen unverantwortlich lange, ehe sie einen Geburtshelfer zugerufen wissen wollen; dieser für das Leben mancher Mutter und manches Kindes sehr nachtheilige Umstand, liegt zum Theil an einer falschen Beurtheilung der Lage des Kopfs von Seiten der Hebamme, zum Theil aber auch, und vielleicht noch öfter, an einem falschen Ehrgefühle derselben. Eine Hebamme glaubt sich dadurch auf mehr als eine Art beeinträchtigt, wenn ein Geburtshelfer herbeigerufen werden muß, wo sie die Geburt nicht allein beenden kann; daher sucht sie so lange als möglich die Herbeiholung des Geburtshelfers zu verhindern; anderntheils erwartet sie denn auch unvernünftigerweise oft selbst bei sehr schiefer Lage des Kopfs, daß die Natur selbst die Geburt noch beenden werde und glaubt sich zu dieser Erwartung in solchen Fällen noch um so mehr berechtigt, wo der Kopf nicht schief, sondern vollkommen natürlich eingetreten ist, aber vermöge seines Verhältnisses zum Becken zu lange im Durch-

gange durch das Becken weilt. Kommt es nun endlich doch dazu, daß wegen anfangs veräümteter richtiger Erkenntniß und dadurch geleisteter Hülfe, der Geburtshelfer gerufen werden muß, so findet dieser gemeiniglich den Fall so schwierig als möglich, weil der Kopf dann schon im höchsten Grade eingekellt ist; dahingegen in solchen Fällen wo der Kopf eine schiefe Lage hat, oder überhaupt nicht wie er sollte eintritt, der Geburtshelfer in einer früheren Periode die Lage des Kopfes auf mancherlei Art, oft mit der bloßen Hand oft durch einen Hebel noch verbessern, oder im Falle er dies für unzulässig hielte, früh genug die Wendung machen könnte, wenn das Mißverhältniß des Kopfes zum Becken nicht zu groß ist.

Ich hoffe, daß es mir möglich sein würde, auch in diesem *Hospice de la maternité* meine praktischen Kenntnisse in der Geburtshülfe durch Beobachtung mancher Fälle zu bereichern und äußerte diesen Wunsch gegen Madam Lachapelle, welche mir versprach, mit Thouret darüber zu Rathe zu

gehen; doch fand man es in der Folge für besser, in dieser bloß für Weiber bestimmten Lehranstalt keine Person anderen Geschlechts bei den Geburten selbst zuzulassen, und ich wurde durch eine Empfehlung an die Herrn Pelletan und Giraud, beide Oberwundärzte am *Hôtel Dieu*, entschädiget.

Das *Hôtel Dieu*, oder *grand hospice d'humanité*, ist in mancher Hinsicht jetzt ungleich besser eingerichtet, als es vor der Revolution war. Man sieht jetzt nicht drei oder vier Kranke in einem Bette verschmachten; man bemerkt nicht mehr die häßlichen Ausdünstungen, den hohen Grad von Unreinlichkeit wie ehemals. Jeder Kranke hat sein *eigenes* Bette, oder wenn ja, wie es nur bei sehr wenigen noch der Fall ist, zwei Personen in einem Bette liegen, so sind sie durch eine feste hölzerne Scheidewand getrennt. Die bei diesem Hospitale befindliche Entbindungsanstalt ist zwar in demselben Flügel des *Hôtel Dieu*, wo die Männer liegen: *pavillon des hommes* und der von dem der Weiber, *pavillon des femmes*, durch einen Arm der Seine getrennt

ist; aber sie wird durch eine verschlossene Thür gänzlich von den übrigen Sälen getrennt, und befindet sich im dritten Stock, so daß die Schwangeren erst drei Treppen zu steigen haben, ehe sie zu ihrem Zufluchtsorte gelangen. Diefs ist eine Unbequemlichkeit, die oft gefährliche Folgen haben kann; wenn, wie es doch zuweilen geschieht, Personen erst bei schon angehender Geburt sich in diese Anstalt begeben. Die Anzahl der Niederkunften in dieser Anstalt ist noch ungleich beträchtlicher als im *Hospice de la maternité*; denn dieselbe beläuft sich im Durchschnitt täglich beinahe auf zwei. Diese Anstalt könnte daher eine vortreffliche Schule für junge Geburtshelfer werden; aber bis jetzt wird dieselbe nur auf eine sehr zweideutige Art dazu benutzt und ich habe in der längeren Zeit, wo ich die Anstalt zu beobachten und zu benutzen Gelegenheit hatte, zweimal traurige Fälle erleben müssen, welche das, eben über die Verzögerung der Hebammen, bei widernatürlichen Geburten Gefagte sehr bestätigen; dahingegen habe ich anderemale durch meine Gegenwart Uebel verhüten können.

Praktischer Unterricht wird bei dieser Entbindungsanstalt, welche sich dazu doch so sehr eignete, gar nicht gegeben. Alle Entbindungen sind zwei von denen im *Hotel Dieu* wohnenden Unter-Wundärzten anvertrauet. Diese im Hospitale selbst wohnenden Wundärzte nennt man kurzweg *internes*; es sind mehr oder weniger junge Leute, die noch lernen wollen, und daher in den verschiedenen Abtheilungen des Hospitals abwechseln. In der Entbindungsanstalt bleibt jeder Unter-Wundarzt zwei Monat, bis ihn die Reihe wieder trifft, und es wird dabei immer darauf gehalten, daß einer derselben schon etwas älter und erfahrener als der andere sey. Beide wohnen dicht neben der *Chambre des accouchements*, wo sonst noch zwei weibliche Aufwärter ein- und ausgehen, die aber selbst gar nichts von Hebammenverrichtungen verstehen. Tritt nun ein Fall ein, welcher sich zu Instrumental-Operationen eignet, so dürfen diese beiden Unter-Wundärzte nichts für sich dabei unternehmen, sondern müssen Pelletan den ersten, oder Giraud den zweiten Ober-Wund-

arzt zuzurufen, und da geht es denn leider eben so, wie bei den Hebammen in der Privatpraxis; das heißt: man verschiebt das Herbeirufen der Ober-Wundärzte, theils aus Unkunde und falscher Beurtheilung des Falls, oder weil man immer gern allein die Geburt beendigen will; oder auch drittens noch, weil man weiß, daß die Herrn Ober-Wundärzte nicht gerne kommen.

Unbegreiflich war es mir beinahe, als ich erfuhr, daß weder Pellaton noch Giraud sich eigentlich der Geburtshülfe widmen, daß sie nicht geburtshülffliche Praxis treiben, und doch sollen sie gerade in den allerschwierigsten Fällen Rath und Hülfe schaffen. Daher kommt es denn auch, daß ihre Versuche (denn so muß man ihre geleistete Hülfe nennen) so schlecht ausfallen, wie ich in zwei Fällen erfahren mußte, welche ich oben berührte; wo beidemal Mutter und Kind ein Opfer der schlecht berathenen Anstalt wurde, und wo ich zu spät kam, um vielleicht noch durch besseren Rath Unglück zu verhüten. Auf Thouret's und des bekannten Anatomen

Dumeril's Empfehlung verstattete mir vorzüglich Giraud, welcher mir vom Anfang an mehr Zutrauen einflößte als Pelletan, den Geburten so oft beizuwohnen als ich Lust hätte. Ich stand auch bald mit den Unterwundärzten so, daß sie mir gern die Geburten ganz und gar anvertrauten, die zum Theil für sie selbst ein lästiges Geschäft waren. Sie dankten oft dem Himmel, wenn sie bei meiner Gegenwart ihren Posten verlassen konnten, und erkundigten sich dann nur angelegentlichst, ob ich, im Falle die Geburt sich verzögerte, auch gewiß das Ende derselben abwarten wolle, welches ich dann gerne versprach; weil es mir um Beobachtung und eigene Belehrung zu thun war. Unter diesen Umständen ergiebt sich nun klar, daß diese Anstalt durchaus für niemand nutzbar werden konnte, der nicht schon hinlänglich in der Theorie bewandert war.

So erwünscht mir nun die besondere Vergünstigung kam, vermöge deren ich im Grunde die Anstalt usurpirte; so war doch auch meine Ablicht, die Manier und Handlungsweise be-

währter französischer Geburtshelfer selbst näher kennen zu lernen, und da blieb mir denn, ausser mündlicher Unterhaltung mit Geburtshelfern, kein anderes Mittel übrig, als Vorlesungen zu besuchen; so ungern ich mich auch in mehr als einer Hinsicht hiezu entschloß und so lästig mir dies in der Folge auf mancherlei Art war. Unter den Lehrern blieb mir nun die Wahl von Dubois, Leroy und Sacombe. Ich wandte mich ohne Bedenken an den ersteren, welcher mir von Baude-locque selbst empfohlen war; die Aufnahme die ich fand, war sehr freundlich. Dubois war nahe daran, den theoretischen Theil seiner Vorlesungen zu endigen und den praktischen, welcher natürlich für mich das meiste Interesse haben mußte, anzufangen. Er hält seine Vorlesungen in dem Hintergebäude eines Privathauses *Rue de la Huchette, Fauxbourg St. Jacques*. Aus einer schmutzigen Gasse führt ein schmutziger, langer Gang durch das Haus zum Hintergebäude, und hier kommt man auf einigen schlechten Treppen in ein schlechtes Auditorium (*Amphitheatre*). Aus unbeho-

belten Brettern ist hier an beiden Seiten ein hohes Bankgerüste aufgeschlagen, zwischen dem ein schmaler Gang zum Tische des Lehrers und zu den ersten Bänken hinführt. Das Zimmer ist eng, die Fenster lassen kaum das nöthige Licht des Tages zur gehörigen Beleuchtung der Gegenstände ein; dicker Staub und Schmutz hält dasselbe zurück; denn gewiss in mehreren Jahren berührte keine reinigende Hand die Scheiben. An der einen Seite führt zwar eine Leiter zum höheren Theile des Bankgerüstes hinauf, aber niemand bedient sich derselben anders, als wenn der Lehrer etwa schon gegenwärtig ist, oder die vorderen Bänke schon ganz gedrängt voll sind. Das äussere dieser Privatanstalt ist also gar nicht geeignet, zu grossen Erwartungen zu berechtigen.

Als ich das erstemal in diesen Tempel der Lucina eintrat, kam ich gerade aus einer Mittagsgesellschaft (denn die Vorlesungen wurden von 7 bis 8 Uhr Abends gehalten) und wufste doch kaum, wo ich mich hinsetzen sollte, um meine Kleidung nicht zu befudeln. Männliche und weibliche Zuhörer sassen hier vertraulich

bei einander, und die Vertraulichkeit gieng in der That bei einigen ein wenig weit. So sahe ich den Kopf einer Hebamme rückwärts überbeugt zwischen den Schenkeln eines Zuhörers ruhen, und umgekehrt. Das Getöse ehe der Lehrer kam, war unerträglich: hier wurde disputirt, dort lautes Halbes gelacht; in dieser Ecke schrie eine Hebamme über den ungebührlichen Spass eines Zuhörers, in jener nahm eine andere einen noch weit ungebührlicheren wohl auf. So wie ein Zuhörer eintrat, so suchte er sich, mit seinen beschmutzten Stiefeln über die Bänke hinsteigend, seinen Platz. Ueberdem setzten manche die beschmutzten Füfse auf die Bänke der vor ihnen stehenden Reihe; obgleich diese Bänke schon von andern besetzt waren. Kurz, der feine, artige Franzose war hier ganz und gar ausgeartet. Und dies ist nicht etwa in Privatanstalten, oder in dieser Anstalt allein der Fall; sondern in den ungeheuren Hörsälen des *Jardin des Plantes* und der *Ecole de médecine*, welche beide im Halbkreise eine grosse Menge von Reihen hölzerner Sitze enthalten, zwischen welchen an

jeder Seite ein Gang hinabführt, läuft man eben so plump über die Bänke selbst hin, setzt dem Nachbar eben so den beschmutzten Fuß in den Rücken und wundert sich gewaltig, daß jemand nur irgend etwas dagegen einzuwenden haben könne. Einem Deutschen muß dieß ungesittete Betragen um so mehr auffallen; da auf den deutschen Universitäten in der Regel die Arzneykunde Studirenden beinahe durchgehends die gesittetsten und gebildetsten von allen sind. Zum Theil liegt aber das ungesittete Betragen jener Leute auch an der Klasse von Menschen selbst, welche gerade jetzt in Frankreich Chirurgie und die verwandten Wissenschaften studiren. Die Revolution hat nämlich eine große Menge junger Leute ohne Ansehung des Standes weggerafft, welche theils emigriert, theils zu Militärdiensten gepreßt, theils als Feldärzte und Wundärzte gebraucht worden sind. Man hat hiebei aus politischen Gründen lieber Leute von guten und begüterten Familien gepreßt, so daß jetzt zu Wundärzten sich nur Leute von niedrigerem Stande finden können. Ueberdem

ist die Erziehung während der Revolution überhaupt sehr vernachlässigt worden, so daß man im Ganzen ungleich weniger wohl erzogene, gebildete, junge Leute antrifft, als man sonst wohl zu erwarten berechtigt wäre. Daß hieraus für die Wissenschaft selbst großer Nachtheil erwachsen müsse, ist leider einleuchtend genug, und schon jetzt sieht man hin und wieder traurige Beispiele von dem Unverstande einiger Wundärzte, die als rohe, unwillende Menschen in Ermangelung tauglicherer Subjekte bei den Armeen in Dienst genommen wurden, und nun nach der Rückkehr der Truppen anfangen, ihr Wesen selbst in Paris zu treiben. Als ich eines Tages mit Pelletan im *Hôtel Dieu* beim Verbinden der Kranken gegenwärtig war, sah ich ein armes kleines Mädchen von etwa vier Jahren, dessen ganzer rechter Vorderarm durch Eiterung fast bis auf die Knochen ringsum zerfressen war. Auf Befragen versicherte mir Pelletan, daß dieser Zustand bloß durch schlechte Behandlung einer oberflächlichen Verbrennung mit heißem Wasser veranlaßt sei, und als ich dar-

auf meine Verwunderung äußerte, wie es doch in Paris solche Wundärzte geben könne, so hörte ich, daß eben dieser elende Mensch, welcher das arme Kind dahin gebracht hatte, einer von den bei der Armee angestellten Unterwundärzten gewesen sei, der nun ungestraft in Paris sein Wesen treibt. — Aber, wird man fragen, giebt es denn gar keine medizinische Polizei in Paris? — so gut als gar keine. Hoffentlich wird es damit in der Folge besser werden.

Unbegreiflich weit geht die Plumpheit der studirenden Aerzte und Wundärzte, wenn in den Hospitälern Operationen vorkommen. Jeder drängt sich dazu, man steigt auf Tisch und Bänke, stützt sich, ohne zu fragen, mit Hand, Knie und Fuß auf seinem Nachbar, und läßt kaum dem operirenden Ober-Wundarzt Raum genug, seine Hand zu bewegen. Die Oberwundärzte sind in der That gegen Fremde höflich genug, um dieselben bei solchen Gelegenheiten vortreten zu lassen: *faites place, c'est un étranger!* hieß es mir zu Gunsten mehr als einmal; aber ich weiß wahrlich nicht,

ob man für diese Gunst sehr dankbar zu sein Urfach habe; denn ich habe in solchen Fällen oft mehr Angst ausgestanden, als der Operirte selbst möglicher Weise ausstehen konnte; wenn ich dem Operirenden am nächsten stehend, die ganze Last der von allen Seiten hinter mir ungestüm andrängenden lehrbegierigen Rotte zu tragen hatte; wenn oft unter jedem meiner Arme, über jeder meiner Schultern, ja über meinem Kopfe selbst andere Köpfe sich hindrängten; die sich dabei wieder von andern gedrängt, gegen mich anstümmten; so daß ich für alle den festen Punkt bilden mußte. Mit einem Fusse vortretend hatte ich alle mögliche Mühe, mich zu halten, daß ich dem Operirenden selbst nicht in das Messer fiel. Ich betrachtete mich in solchen Fällen als den Märtyrer der edlen Wißbegiesde sowohl von meiner eigenen Seite, als von Seiten der auf mich Zudrängenden, und hielt durch diesen Glauben gestärkt, geduldig aus; zog mir aber hieraus auch bald die Regel ab, selbst in solchen Fällen nicht allzu bescheiden zu sein; wie denn diese Tugend überhaupt in Paris gar

nicht angebracht ist, wo ein jeder durchaus nur sein eigenes liebes Ich vor Augen habend, diesem fast jede andere Rücksicht in der Regel aufopfert, wie man das täglich in hundert und aber hundert Fällen zu beobachten Gelegenheit hat.

Dergleichen Unannehmlichkeiten nun abgerechnet, machten mir Dubois Vorlesungen in der That Freude. Sein Vortrag empfiehlt sich durch Lebhaftigkeit, Präzision und Deutlichkeit. Dubois hat alle praktischen Fälle so am Schnürchen, daß ihm nie auch nur einen Augenblick der Gedanke fehlt; dabei ist er sehr aufmerksam auf seine Zuhörer und sucht die Aufmerksamkeit derselben durch eine plötzliche Frage über das eben Gefagte bei denen rege zu erhalten, wo er Unaufmerksamkeit bemerkt. Ein kleiner, aber nie unanständiger Spasß würzt hin und wieder den Vortrag. Er weicht übrigens in Rücksicht der Lehrsätze selbst von Baudelocque fast durchaus nicht ab. Die Manual- und Instrumental-Operationen macht er den Zuhörern über alle möglichen Fälle am *Phantome* vor, und diese wie-

derholen sie vor jedesmaliger Vorlesung bei einem geschickten jungen Manne, der Dubois erster Zögling ist und selbst schon Praxis in der Wundarzneikunst und Geburtshilfe treibt.

Zu dieser Privatanstalt gehört nun auch noch der Niederkunfts-Saal (*Salle d'accouchement*), wo im Touchiren, oder der Untersuchung schwangerer Personen und an gebährenden Personen in der praktischen Geburtshilfe Unterricht ertheilt wird. Dieser sogenannte Saal ist ein dumpfes, dunkles, nach einem schmutzigen Hofe hinliegendes, selbst schmutziges Zimmer, im Erdgeschoße des Hauses einer Hebamme, in der *Rue Galande, Fauxbourg St. Jacques No. 9*. Das Touchiren geschieht wöchentlich zweimal, wo jeder Zuhörer drei schwangere Personen touchirt, und dafür während der ganzen Zeit der Vorlesungen drei Reichsthaler bezahlt. Bei diesem Touchiren sowohl als bei den vorfallenden Geburten waren gleichfalls Zuhörer und Zuhörerinnen zugleich gegenwärtig; und es fiel hier vorzüglich während der sich länger ver-

zögernden Geburten mancher, oft zu laute Spafs vor. Vor dem Touchiren wurde gewöhnlich im Hofe Federball geschlagen. Aber während verzögernder Geburten wurden gewöhnlich Pfänderspiele gespielt, wobei es vorzüglich auf's Küssen der hübschen Hebammen angelegt wurde. Man denke sich nun eine arme Kreifende, welche allen diesen Unfug mit ansehen und hören mußte, der oft in ein wildes Lärmen übergieng. Dubois selbst war bei diesen Geburten nur im Nothfalle einer Wendung oder Instrumentaloperation zugegen; sein Zögling, welcher gewöhnlich sein Amt verwaltete, und die Hebamme des Hauses hatten gar keine Gewalt über den Ungeftüm des wilden Haufens; die Hebamme faß gewöhnlich mit einigen von der Gefellſchaft beim Lottoſpiele, und dankte dem Himmel und ihren langen Fingern, wenn ſie den jungen Herrn *per fas et nefas* einige Sous abnehmen konnte. Es waren häßliche Szenen für den, der bloß als Zuſchauer Theil nahm; und doch habe ich hier mitten unter dieſer Rotte einige ſehr gute Beobachtungen machen

können; aber das waren auch wirklich Edelſteine, die man aus dem Miſte auffcharren mußte.

Leroy, von dem ich ſchon geſagt habe, daß er in der *Ecole de médecine* öffentliche Vorleſungen halte, iſt auch im Auslande vorzüglich durch ſeine Vertheidigung des Schaamfugenschnitts bekannt, den ſein Freund Sigault in neueren Zeiten zuerſt unternahm. Leroy iſt unſtreitig ein Mann von Kopf; aber ſo wie man ihn aus ſeinen Vorleſungen und aus ſeinen Handlungen ſehr bald kennen lernt, ein ſehr eiteler, ruhmſüchtiger, von Eigendünkel ſtrotzender Menſch. Das liebe Ich erſchallt in dem ſchönen Hörſaale der *Ecole de médecine* aus ſeinem Munde ſaſt unaufhörlich, ich habe gethan, ich thue, ich werde thun, heiſt es in jeder Vorleſung. Philoſophie führt er immer im Munde; was davon in ſeinem Kopfe vorhanden iſt, mag nicht ſo viel der Rede werth ſein; und daß ſein Hiez kaum menſchlicher Gefühle fähig ſein könne, wird die weiter unten angeführte Erläuterung über ſeine letzte Operation des Schaamfugen-

schnitts beweisen. Sein Vortrag ist übrigens ziemlich fließend, doch ungleich weniger als der von Dubois, und weder Sprache noch Anstand angenehm.

In Rücksicht des inneren Gehalts seines Vortrages würde es ungerecht sein, wenn man demselben nicht mehr Eigenthümlichkeit zugestehen wollte, als dem von Dubois; aber in wie fern diese Eigenthümlichkeit auf gutem oder schlechtem Grunde beruhe, dies ist eine Frage die allerdings der Mühe lohnt; um so mehr, da Leroy Prabler genug ist, um seinen Schülern und selbst unerfahrenen Lesern seiner Schriften eine sehr hohe Meinung von sich beizubringen. Er behauptet Dinge mit der größten Zuverlässigkeit, welche kein anderer Sterblicher erkannt hat. So hörte ich ihn in seinen Vorlesungen den Muskelbau der Gebärmutter demonstrieren, der bekanntlich überhaupt noch gar nicht mit völliger Gewissheit erwiesen ist, welchen er aber so genau angab, daß er die Lagen jedes einzelnen Bündels sowohl an der inneren als an der äußeren Fläche der Gebärmutter nach ihren ver-

schiedenen Richtungen und Befestigungspunkten beschrieb. Wer es nicht besser wüßte, sollte glauben, es sei ein leichtes, alle diese Muskellagen zu Gesicht zu bekommen; aber mit solchen Dingen begnügt sich der unfehlbare Leroy noch nicht; er sagt auch seinen erstaunten Zuhörern und sagt es der ganzen Welt in seiner Schrift: *Leçons sur les Pertes de sang*, Paris 1801. daß die Nerven für die inneren Muskellagen der Gebärmutter vom Interkostalnerven, die der äußeren Lagen von den aus der Endigung des Rückenmarks entspringenden Nerven selbst herkommen. Eben so seine Untersuchungen mußte er angestellt haben, um behaupten zu können, daß der Keim des Fötus ein aus dem Eierstocke der Mutter sich losreisendes wirkliches Nervenendchen sei. Wenn man auch gestehen muß, daß diese Hypothese vielleicht nicht schlechter sei, als alle die von anderen Schriftstellern über diesen Gegenstand vorgebrachten: so ist es doch ärgerlich zu hören, wie Leroy diese Hypothese nicht als Hypothese, sondern als festeste Wahrheit demonstriert und sich darauf so

viel zu Gute thut, daß er diese Wahrheit an das Tageslicht gebracht habe.

Schaamfugenschnitt.

Wie wenig Leroy's Behauptungen Glauben verdienen, mag folgende Beobachtung beweisen.

Am 26. Floreal IX (15. Mai 1801) wurde folgende Nachricht im *Mouiteur* bekannt gemacht.

Chirurgie.

Operation der Schaambeinfuge.

Am 12ten Floreal ist der Schaamfugenschnitt in Gegenwart einer großen Menge von Aerzten und Zöglingen an Frau Rougeot *Rue de la Boucherie* (ja wohl Schlächtere, oder vielmehr Schinderei!) Nr. 22 gemacht worden, welche seit acht Tagen gekreißt hatte. Der Bürger Dufay, Profektor an der *Ecole de médecine*, hatte diese Frau während ihrer Schwangerschaft behandelt und nebst mehreren Kunstverständigen die bei derselben vorhandene Un-

möglichkeit, auf natürliche Art niederzukommen, erkannt. Am 11. Floreal hatte er den Bürger Alphonse Leroy, Professor an der *Ecole de médecine* zugerufen, um ihm mit Rathe oder selbst mit der That beizustehen. Nachdem der Bürger Dufay die Schaamfuge durchschnitten hatte, schritt der Bürger Leroy zur Auseinanderziehung der Beckenknochen und zur Beförderung der Geburt des Kindes, welches er lebendig zur Welt brachte. — Die Operation schien gefährliche Folgen zu verkünden, es zeigte sich ein Fieber, welches einen intermittirenden Charakter anzunehmen schien. Auf die vom Bürger Leroy bei der Frau angewandte Sorgfalt verschwanden alle üblen Zufälle. Heute, am vierzehnten Tage nach der Entbindung, ist die Vereinigung der Schaamfuge vollkommen geschehen; die Frau steht auf, geht im Zimmer umher, säugt ihr Kind und ist völlig hergestellt. Der Bürger Alphonse Leroy wird nächstens einen vollständigen Bericht von allem was in diesem Falle gethan worden ist, liefern. Nach der Versicherung dieses Professors ist es das zehnte-

mal, daß er diese Operation mit glücklichem Erfolge verrichtet hat. Es ist zu glauben, daß so glückliche Resultate endlich den sogenannten Kaiserschnitt verbannen werden. Bei der Entbindung zugegen, habe ich mit den Bürgern Scudery, Danyou und Alphonse Leroy dem Sohne bei beiden Operationen Handleistungen gethan. Die Kranke habe ich seit der Entbindung beständig besucht.

Nauche, Arzt.

Die Vertheidiger des Schaamfugenschnitts triumphirten natürlich laut bei dieser glorreichen Ankündigung. Sie wurde hin und wieder öffentlich wiederholt, und auch nach meiner Rückkehr in's Vaterland, fand ich die Operation als mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, angezeigt, in Starks neuem Archiv für die Geburtshülfe, 2. B. 2. St. S. 364. und im Intelligenzblatte der allgemeinen Litteratur-Zeitung, Jahrgang 1801. Nr. 129.

Wenn ich mich nach jener Ankündigung im Moniteur um der guten Sache willen bei einem Schüler Leroy's, oder überhaupt bei

einem Anhänger der Operation, wovon hier die Rede ist, mit guten Gründen gegen dieselbe erklärte, so machte man ein Gesicht, als ob man nicht wüßte: verdient der arme Fremdling mehr Mitleid oder mehr Verachtung? oft folgte auf gut französisch ein Schwall von Worten, deren Strohalm aber meine Einwürfe in meinen eigenen Augen nicht fortzuschwemmen konnte. Ich blieb fest überzeugt und sagte es: Die Person würde niedergekommen sein, ohne die gemachte Operation. Aber wendet man ein: sie hatte ja acht Tage lang gekreißt, ohne das Kind zur Welt zu bringen? — aber antworte ich: das ist eine unverfälschte Lüge, so gut wie so manche andere Zeitungsnachricht, oder öffentliche Ankündigung. Welcher vernünftige Mensch wird es glauben, daß eine Person, die acht Tage lang wirklich gekreißt hat, noch ein lebendiges Kind gebären sollte! und welcher unterrichtete, aufrichtige, ehrliche Geburtshelfer schwächere oder stärkere Rückenfehler, krampfhaftes Zusammenziehungen hie und da am Unterleibe u. a. solche Erscheinungen, wo-

bei die Gebärmutter gar nicht mit in's Spiel kommt, für wirkliche Geburtsarbeit ausgehen! — Aber mit solchem Winde wehet man dem unwissenden Pöbel Sand in die Augen, und selbst in diesem dürrn Sande gedeihen schöne Früchte; es gehört aber ein guter Magen dazu, um sie zu verdauen. — Gebildete Männer sahen leicht das Blendwerk ein, welches bei dieser Geschichte sowohl, als überhaupt bei dem Erfolge des Schaamfugenschnittes zum Grunde liegt. Dieser Erfolg, wenn er möglichst glücklich ist, beweist nichts mehr, als daß das Kind hätte natürlich oder wenigstens durch Anlegung nicht verletzender Instrumente zur Welt befördert werden können und daß ein Schaamfugenschnitt vernarben könne. Aber daß der Kaiserschnitt durch den Schaamfugenschnitt in solchen Fällen entbehrlich gemacht werden könne, wo der erstere wirklich zur Erhaltung des Kindes nöthig ist, das geht aus dem gerühmten guten Erfolge des Schaamfugenschnittes wahrlich nicht hervor. Es giebt Fälle genug, wo Personen, deren Becken drei Zoll im kleinen Durchmesser der oberen Bek-

kenöffnung hatte, sehr glücklich, ohne Anlegung von Instrumenten geboren haben. Baudelocque führt sogar Fälle aus seiner eigenen Erfahrung an, wo einige Kinder vermittelt einer beschwerlichen und lange anhaltenden Anstrengung der Organe der Mutter mit dem Kopfe durch ein Becken dringen konnten, dessen oberer kleiner Durchmesser nur zwei und einen halben Zoll hielt, und mehrere Fälle, wo dies der Fall bei einem Becken von zwei und drei viertel Zollen war; auf solche Fälle will ich hier nicht einmal bestehen; aber daß bei einem Becken, dessen oberer kleiner Durchmesser drei Zoll hält, der Schaamfugenschnitt in den allermeisten Fällen, das Kind müßte denn einen unverhältnismäßig großen Kopf haben, oder die untere Beckenöffnung außerordentlich verengert seyn, welches doch höchst selten ist, unnöthig wird, das kann wohl niemand in Abrede seyn. Fehler an dem Querdurchmesser des Beckens sind bekanntlich äußerst selten; am allerwenigsten aber finden sie in den Fällen Statt, wo der kleine obere Durchmesser widernatürlich ver-

kürzt ist. Und was kann denn am Ende ohne Zerreißung der Kreuzdarmbeinverbindungen durch die Schaamfugenzerfchneidung für den kleinen oberen Durchmesser gewonnen werden? — Entfernt man die Schnittflächen um einen ganzen Zoll von einander (und dieß ist das höchste was man ohne Verletzung der Kreuzdarmbeinverbindungen thun kann), so gewinnt der kleine obere Durchmesser des Beckens nicht mehr als zwei Linien und das ist doch offenbar in den Fällen viel zu wenig, wo wirklich irgend eine bedeutende Operation angezeigt scheint. Entfernt man die Schnittflächen aber weiter als um einen Zoll von einander, so zerreißen die oben genannten Verbindungen und die Frau ist einer Menge von Zufällen Preis gegeben, die ich hier nicht weiter auseinander zu setzen Beruf fühle, und die einem jeden auch einleuchtend genug sein werden.

Aber um mein oben über Leroy gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, komme ich wieder auf die unglückliche Rougeot zurück, die seiner Ruhmsucht ein Opfer gefallen war. Le-

roy schwelgte schon in seinem Triumphe und seine Anhänger stimmten in seinen neuen Jubel ein; während andere den Stofs bedauerten, den die gute Sache durch einen glücklich abgelaufenen Schaamfugenschnitt erhalten hatte und wenigstens für jetzt verzweifeln mußten, die Unnöthigkeit dieser Operation bei der Rougeot darthun zu können. Ich hatte mir vorgenommen, diese Person aufzusuchen, um ihr Becken so genau als möglich zu messen. Manche andere Geschäfte hatten mich bisher davon abgehalten, aber wie erstaunte ich, als man mich am 28 Prairial (16. Juni) fragte: ob ich wisse, daß die Rougeot im *Hôtel Dieu* sei? — nein! war meine Antwort; und im anderen Augenblicke war ich auf dem Wege nach dem *Hôtel Dieu*. Bei mehreren der im Hospitale wohnenden Chirurgen erkundigte ich mich vergebens; endlich war ich so glücklich, von einem derselben zu erfahren, daß sie in der *Salle de la Creche* liege. Ich gieng sogleich in diesen Saal und erkundigte mich bei der Wärterin nach dem Bette dieser Person. Nr. 7. hieß es. Ich fand die Person ihr Kind stillend

und erfuhr zu meinem Schrecken folgende Umstände: sie könne nicht ohne Schmerzen und ohne unwillkürlichen Harnabgang gehen; sie hinke dabei, oder gehe sehr wackelig; sie habe noch immer einen Ausfluß aus den Schaamtheilen, und bemerke beim Gehen ein dumpfes Geräusch an der Schaamfuge. Bei näherer Untersuchung fand ich die äußere Hautwunde geheilt, die inneren Theile aber noch unvernarbt; mein Finger war mit etwas blutigem Eiter beschmutzt; die Schaambeine fühlte man deutlich unvereinigt; das Touchiren verursachte ihr viel Schmerz. Ich fragte: warum tragt ihr keine Binde? — man hat mir keine gegeben; — nehmt ihr Arznei? — nein; — laßt man euch nicht etwa Einspritzungen machen? — nein; — was macht ihr denn hier eigentlich? — ich weiß es nicht.

Mir stieg das Blut zu Kopfe; die Brust wurde mir enge; ich rannte aus der Mördergrube heraus und wollte zu Pelletan. Ich befann mich, er sei jetzt nicht zu Hause.

Nachmittags gieng ich sogleich zu Pelletan; er spielte mit einem Freunde Billard. Wollt ihr nicht eine Parthie mitspielen? — ich danke euch. — Spielt ihr Billard? ja; — nun so hilft's nichts. Ich mußte spielen, aber mit welchen Gefühlen, das weiß der Himmel. Ich war froh als durch meine Fehler die Parthie geendiget war und der Freund, welcher mir die Zunge fesselte, fortgieng. Nun konnte ich meinem Herzen Luft machen. Ihr wißt, daß die von Leroy operirte Frau Rougeot im Hospitale ist? — o ja! — habt ihr sie untersucht? — ein langes ja! — was haltet ihr von ihrem Zustande? — das Ende vom Liede wird sein, daß sie stirbt; — aber könnte man nicht etwas für sie thun? — es wird alles nichts helfen; — wollt ihr nicht wenigstens eine feste Binde um die Hüften anlegen lassen? — das wird nichts helfen; — sollten nicht gehörige Einspritzungen, nebst einer guten Binde die Person retten können? — schwerlich. So gieng das Gespräch noch eine Zeit-

lang fort, und ich wußte nicht, ob ich Pelletans offenes Nichtinteresse an dieser Person, der Hoffnung, daß man Leroy durch ihren Tod und durch die darauf vorzunehmende Leichenöffnung einen derben Schandfleck anhängen könne, oder dem Unternehmen des Fremden, der Pelletan an seine Pflicht erinnern wollte, zuzuschreiben habe. Alles was ich am Ende erhielt, war, daß er die Person in meiner Gegenwart noch einmal untersuchen wollte. Wann wollt ihr, daß ich zu dieser Untersuchung mich einfinde? — übermorgen früh; — aber wäre es nicht besser, je eher je lieber? — ich habe nicht eher Zeit. —

Armes Geschöpf dachte ich, hier ist für dich nicht viel Trost zu hoffen. Es war in der That schändlich, daß niemand auch nur daran gedacht hatte, während diese unglückliche Person im *Hôtel Dieu* war, auch nur die dringendsten Anzeigen zu ihrer vielleicht noch möglichen Rettung zu befriedigen. Auf der andern Seite aber war mir auch Leroy's Leichtsinns und Unvorsichtigkeit in diesem Falle unmerklich. Wie konnte ihm, wenn er ir-

gend vernünftige Grundsätze, ja wenn er auch nur die geringste Ueberlegung und Weltklugheit befaß, daran gelegen sein, ausposaunen zu lassen: er habe durch seine Sorgfalt diese unglückliche Person so weit gebracht, daß sie schon am vierzehnten Tage nach der Entbindung wieder umhergehen können und völlig hergestellt gewesen sei; da er doch seinen eigenen guten Namen und den guten Ruf der nun einmal von ihm als zweckmäßig anerkannten Operation des Schaamfugenschnitts ungleich kräftiger gesichert hätte, wenn auf seinen Befehl die Person lieber drei, ja vier Wochen und noch länger mit einer Binde um die Hüften im Bette hätte verweilen müssen, wo er denn doch ungleich gewisser sein konnte, daß die Schaambeinfuge völlig wieder vereinigt sei. Denn ob die Person ein Paar Wochen länger nach der Operation das Bette hüten mußte oder nicht, das konnte in der Folge gar nicht in Betracht kommen. Aber daß die Person nun vielleicht auf immer lahm ist; daß sie bei nicht vereinigten Schaambeinen während des Gehens beständig unwillkührli-

chen Harnabgang leidet, weil der Blasenhal und der Anfang der Harnröhre dabei stets widernatürlich auseinandergezerrt wird; daß sich vielleicht Beinfraks an den Schaambeinen einstellt, wodurch die Unglückliche am Ende elend um's Leben kommt, das sind Folgen, die das gehäßigste Licht auf eine solche Behandlung werfen.

Zur bestimmten Zeit erinnerte ich nun Pelletan nach der Abfertigung seiner Hospitalpraxis an die unglückliche Rougeot und wir untersuchten dieselbe genau, wo denn freilich das schon Bemerkte nur allzusehr bestätigt wurde. Sie erhielt jetzt wenigstens eine einfache Binde um die Hüften, und wurde einem im Hospitale wohnenden Unterchirurgen, aber eben nicht sehr dringend, empfohlen. Einspritzungen hielt man nicht für nöthig. Ich besuchte die Person in der Folge öfter, und empfahl, da sich niemand um sie bekümmerte, ihr Ruhe und möglichste Sorgfalt auf das Festhalten ihrer Binde. Eines Tages sagte sie mir: Donnerstags verlasse ich das Haus; auf meine Frage, ob sie denn völlig geheilt zu sein

glaube? antwortete sie, das glaube sie zwar nicht; aber Leroy wollte sie an dem erwähnten Tage in seiner Vorlesung den Zuhörern vorstellen. Ich vermochte nicht, die Unglückliche zum ferneren Bleiben zu bereden; mehrere Unannehmlichkeiten, welche der Aufenthalt im Hospitale mit sich führte, vielleicht auch die wenige Sorgfalt, mit der sie sich behandelt sah, und wenn ich nicht irre, Unglauben an die ihr von meiner Seite gewissenhaft vorgestellte Gefahr ihres Zustandes, waren Ursache ihres Verlangens, den jetzigen Aufenthalt zu verlassen. Selbst die Hoffnung, daß Leroy und seine Zuhörer ihr doch wohl eine Vergeltung in klingender Münze für ihre Bereitwilligkeit angedeihen lassen würden, kam, wie ich erst in der Folge erfuhr, mit in's Spiel. Ich gieng gespannt am Donnerstage in Leroy's Vorlesung. Die Rougeot erschien nicht, es wurde ihrer auch mit keiner Sylbe erwähnt. Da ich mir, ehe sie das *Hôtel Dieu* verließ, ihre künftige Adresse hatte geben lassen, so besuchte ich sie nach einiger Zeit wieder, und hatte bei dem Eintritte in ihr

elendes Stübchen, drei Treppen hoch in einem Bäckerhaufe, *Rue Grenier St. Lazare*, einen kläglichen Anblick. Die unglückliche Rougeot saß vor einem, auf einem Schemmel stehenden, Waschtubben, hatte ihr schlafendes Kind auf dem Schoofse und wusch mit über das Kind weggestreckten Händen einige Lumpen für dasselbe; ihr Topf am Kaminfeuer mit einer elenden Suppe kochte über; sie konnte es nicht verhindern; ich machte gern den Küchenjungen. Alles war übrigens in Rücksicht ihres Uebels noch bei'm alten; ich fand auf wiederholte Untersuchung die Schaambeine nicht vereinigt; den eiterartigen mit Blut gemengten Ausfluß aus den Geburtstheilen wie vorher; der Harn ging auch noch unwillkürlich ab. Da sie nun von aller Welt verlassen war und folglich gar keine chirurgische Hülfe hatte, so lag die aus dem Hospitale mitgenommene Binde schmutzig im Kasten. Auf meine Erkundigung, warum sie nicht am Donnerstage in Leroy's Vorlesung erschienen wäre, klagte sie mir bitter und mit Verwünschung des barbarischen Leroy, daß dieser, als sie gekom-

men sei, um sich in der Vorlesung zu zeigen, sich bei ihr nach den Umständen erkundigt habe, und als sie ihm den schlechten Zustand worin sie sich befand, offenbart, ihr wiederholt nichts gesagt habe, als packt euch fort! (*allez vous en!*)! — Er war auch gar nicht etwa wieder bei ihr gewesen, welches doch wenigstens seine Pflicht erfordert hätte.

So gehen also Menschen mit Menschen um! — so macht der eine den andern zum traurigen Werkzeuge seines Ruhms und mißbraucht ihn auf eine schändliche Weise zur Aufrechthaltung seiner übel erworbenen Ehre; erbauet sich einen Tempel auf den Trümmern der Wohlfahrt des anderen und überläßt diesen Unglücklichen seinem Schicksale und seinem Elende, sobald er zu seinen Absichten untauglich geworden ist. Diefes hat Leroy gethan und man wird nun das oben über denselben gefällte Urtheil gewiß nicht ungerecht finden. Der Himmel weiß, was aus der unglücklichen Rougeot geworden ist: ich verließ Paris, ohne sie wiederzusehen; da manche Geschäfte sich in der letzten Zeit meines Aufent-

halts daselbst anhäufen, die mir das unmöglich machten. Ich will nur noch bemerken, daß ihr Kind gar nicht etwa ungewöhnlich stark war; so daß ich völlig überzeugt bin, sie hätte durch Hilfe der Zange wenigstens recht gut entbunden werden können und hätte nicht dürfen das Opfer einer unnöthigen Operation und, was noch schändlicher ist, einer gewissenlosen Vernachlässigung werden.

Ecole anticaesarienne.

Traurig ist es, daß Menschen, denen es zwar gar nicht an Kopf fehlt, die aber mit dem, was sich von der gefunden Vernunft erwarten läßt, bei weitem nicht zufrieden sind, so leicht auf Extreme verfallen, die am Ende weder ihrem Kopfe noch ihrem Herzen Ehre bringen. So wie Leroy den Schaamfugenschnitt dem Kaiserschnitte entgegensetzt und dadurch den Ruf seiner Methode aufrecht zu erhalten sucht, daß er diese Operation in Fällen verrichtet, wo das Kind hätte natürlich zur Welt kommen können, oder wo wenigstens minder gefährliche Instrumente das Ue-

bel gehoben haben würden; so verdammt ein anderer Herkules beide Operationen ganz und gar und verspricht in allen Fällen, wo er früh genug zur Schwangeren gerufen wird, wenn das Becken auch noch so fehlerhaft sei, die Geburt auf dem natürlichen Wege zu bewirken. Dieser Herkules ist Sacombe, der in seiner *Ecole anticaesarienne* nicht den Kaiserschnitt allein, sondern auch den Schaamfugenschnitt bekämpft.

Obgleich nach allen über diesen Wundermann eingezogenen Erkundigungen, nach seinen Schriften und nach seinen Ankündigungen ich schon zum Voraus vermuthen konnte, daß ich einen Charlatan finden würde, so war ich doch begierig, denselben kennen zu lernen; da ich mir doch hin und wieder Belehrung in seiner Unterhaltung versprach. Aber wie unwürdig zeigte sich dieser Charlatan gleich bei dem ersten Besuche! In den ersten fünf Minuten sagte er mir schon: *Je croyois me lier à un corps honnet, quand je suis entré dans l'étude de la médecine; mais j'ai trouvé que ce sont des ignorans, des imposteurs. — Je crois*

que le gouvernement s'est réuni aux médecins pour la depopulation de la France. — Je défie Baudelocque, Dubois etc. de signer de leur nom un certificat, que telle ou telle femme ne pourroit être accouchée sans instrument ou opération; je terminerai l'accouchement par la main seule. Mais ils n'osent pas, ils savent bien! — Gegen Baudelocque eiferte er vorzüglich; weil er wohl wufste, daß dieser wirklich grofse Mann durch sein gründliches Verfahren ihm am meisten schaden und hinderniß sein müßte. Er ließ ihm nicht die geringste Gerechtigkeit wiederfahren und sagte mir: der schlechteste seiner Schüler solle Baudelocque zeigen, daß er vom Mechanismus der Niederkunft nichts verstehe. Alphonse Leroy hielt er fast zu geringe, als daß er sich mit ihm messen sollte; er habe diesem in's Gesicht gesagt, daß er nicht einmal Talent genug besitze, um den Charlatan zu spielen. Mir wollte bei alle dem in der That nicht einleuchten, daß Sacombe selbst dieses Talent in hohem Grade besitze, weil er es gar zu offenkundig und plump anhäng.

Als ich mit ihm über den Kaiserschnitt sprach, zeigte er sich in seinem wahren Lichte; denn auf meine Bemerkung, daß doch viele Beobachtungen den glücklichen Erfolg des Kaiserschnitts bestätiget haben, antwortete er mir: Der Kaiserschnitt ist für die Mutter nie mit glücklichem Erfolge gemacht; alle diejenigen, welche den glücklichen Erfolg auch für die Mutter rühmen, haben den Kaiserschnitt erlogen; sie haben sich bloß durch diese Operation einen großen Namen machen wollen; denn diesen glücklichen Erfolg rühmen ohnehin ja bloß Provinzial-Wundärzte. — Aber wenn diese Männer die Operation bloß erlogen hätten, so würde ja doch die Mutter selbst am besten haben widersprechen können? — Nichts weniger! — diese Herrn machten gerade zu der Zeit, wo das Kind auf dem natürlichen Wege geboren wurde, einen Einschnitt in die Bauchbedeckungen und die Mutter wufste in ihrem Schmerze viel davon, ob das Kind auf dem natürlichen Wege oder durch die Bauchwunde gekommen sei? —

Man sieht leicht ein, daß einem Menschen

der sich nicht scheuet, so etwas zu behaupten, nichts zu antworten sei; wenigstens nicht in der Hoffnung, ihn seinen so harten Ausspruch widerrufen zu machen. Ich halte es auch für unnöthig, hier nur einen Augenblick bei einer Widerlegung dieser Behauptung zu verweilen; da diese einem jeden von selbst leicht genug werden muß. Aber die Bemerkung kann ich doch nicht unterdrücken, daß jemand, der andern solche Schändlichkeiten ohne weitere Beweise aufbürden kann, selbst zu schlechten Handlungen fähig sein müsse. Daß eine solche Verläumdung an und für sich schon schlecht genug sei, versteht sich von selbst, und daß Sacombe fest von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugt sein sollte, kann ich mir durchaus nicht denken.

Sacombe würde, glaube ich, in der Welt auch nicht einmal so viel Aufsehen erregt haben, wenn er nicht zu einer gewissen Zeit der Revolution sich hinter die Regierung zu stecken gewußt hätte, welche damals auf nichts als Totalveränderung und Umwälzung bedacht, alles anzuhören geneigt war, was die vorige

Ordnung selbst wissenschaftlicher Dinge umzukehren strebte. So wie man von allen vorigen Regenten und Regierungsformen nichts wissen wollte, so hörte man es auch ohne Unwillen an, daß Sacombe auf alle bisher an der Tagsordnung gewesenen Geburtshelfer und auf deren Grundsätze und Lehren schimpfte und dagegen seine Verfahrensart allein herausstrich. So wie die Neuen Regenten sich gedrungen fühlten, durch die schändlichsten Maafsregeln das Wohl der Menschheit, wie sie meinten oder vorgaben, zu befördern; so konnten sie ihr Ohr einem Manne nicht verschließen, der das Wohl der ganzen Menschheit in seinen ersten Quellen begründen zu können vorgab. Da überdem der, welcher am meisten Unverschämtheit befaß, zu schreien und mit erhitztem Kopfe voran zu laufen, damals auch fast in der Regel am meisten galt, so konnte es diesem schlauen Sacombe nicht fehlen, sich Ansehen und Parthei zu verschaffen und die Regierung zur Ausführung seines Plans geneigt und willig zu machen. Er stiftete daher unter öffentlicher Autorität das Gaukelspiel seiner

Ecole anticaesarienne, welches Anfangs vielen Zulauf fand, der sich jetzt so ziemlich verlorren hat; obgleich die Schule noch besteht. Das ganze Dichten und Trachten dieses Mannes, welcher ganz und gar nicht ohne Kopf ist, dessen Richtung aber leider einen unglücklichen Stofs erhalten hat, geht dahin, Geld und Anhang zu erwerben. Er sucht daher durch seine in der That nicht unangenehme und sehr lebhaft Unterhaltung jeden nicht gewiegten Neuling für sich und für seine Lehre einzunehmen, von welcher er einzelne Brocken auf gut französisch so zubereitet hinwirft, daß weder das Auge noch der schon die Süßigkeit schmeckende Gaumen zu einem bestimmten Urtheile über den wahren Gehalt und die eigentliche Beschaffenheit der lockenden Speise hinführt.

Einige große Anschlagzettel seiner Vorlesungen, welche auf dem Boden des Zimmers zerstreut lagen, gaben bald Veranlassung von einem neuen Lehrkurs zu sprechen, welcher am 26. Prairial (14. Junius) beginnen und in drei Monaten beendigt sein sollte. Den Pro-

spektus dieser Vorlesungen, welcher zugleich als Einlasscharte zur ersten öffentlichen Vorlesung dient, womit jeder Lehrkurs eröffnet wird, bot mir Sacombe sogleich beim ersten Besuche an, und er war mir in sofern lieb, als ich dadurch Gelegenheit erhielt, die Manier dieses Mannes näher kennen zu lernen, ohne auf den ganzen Kurs der Vorlesungen pränumeriren zu müssen. Denn obgleich die *Ecole caesarienne*, wie es heißt, noch jetzt unter den Auspizien der Regierung steht und folglich als ein öffentliches Institut zu betrachten sein müßte: so möchte ich doch keinem rathen, sich als bloßer Fremdling einmal unter das kleine Häuflein der Pränumeranten in den folgenden Vorlesungen zu mischen, wo er von Sacombe sogleich bemerkt und auf eine oder die andere Art in Verlegenheit gesetzt werden würde. Ich hatte selbst bei Dubois schon einmal einem solchen Falle mit beigewohnt, welcher unter dem ungleich größeren Haufen seiner Zuhörer einen Fremdling bemerkte und sehr bitter auf die Aushorcher zu sticheln be-

gann. Sacombe würde dies noch ungleich handgreiflicher gethan haben.

Es wird den Lesern gewiß nicht unangenehm sein, wenn ich hier den ganzen Prospektus von Sacombes Vorlesungen in wörtlicher Uebersetzung mittheile. Oben an steht ein Holzschnitt, welcher den Herkules vorstellt, der die *Hydre anticaesarienne* erschlagen hat.

Sechs und zwanzigster Lehrkurs der theoretischen und praktischen Geburtshülfe.

Der Doktor Sacombe, von Carcassonne, Departement der Aude, geburtshelfender Arzt der Universität von Montpellier, Professor der Arzneikunde, Wundarzneikunde und Geburtshülfe im National-Pallast der Wissenschaften und Künste, Stifter der anticaesarischen Schule zu Paris unter den Auspizien der Regierung, Direktor des Kollegiums der Geburtshelfer, Mitglied der freien Gesellschaft der Wissenschaften und Künste u. s. w.

Wird seinen sechs und zwanzigsten Lehrkurs der theoretischen und praktischen medi-

zinischen und chirurgischen Geburtshülfe und der Kinderkrankheiten in der frühesten Jugend am 26. Prairial IX. um 7 Uhr Abends in der anticaesarischen Schule *Rue des Carmes* nahe bei der *Rue des Noyers* eröffnen.

1. Das Geheimniß der Erzeugung, durch die Analogie der Naturerscheinungen erklärt, welche bei der Wiedererzeugung der Thiere, Pflanzen und Mineralien nur ein und dasselbe Verfahren anwendet und anwenden kann. *)

2. Ursprung des Mutterkuchens und dessen beständige Einheit bei der Zwillings- Drillings-Schwangerschaft u. s. w. (der Mutterkuchen entsteht nach S's Theorie aus dem männlichen Saamen).

*) „Ich habe seit zehn Jahren in meinen Vorlesungen gesagt (und meine Zöglinge können diese Thatfache bezeugen) daß die Natur höchstwahrscheinlich die männlichen Keime in den rechten, die weiblichen in den linken Eierstock gelegt habe. Ein Skribler, dessen Name weder meine Lippen noch meine Feder beschädeln soll, hat diesem Traume kürzlich eine eben so schändliche als chimärische Wirklichkeit zu geben gesucht. Elender! warum willst Du Dich mit der Art der menschlichen Existenz beschäftigen, wenn Du Deine unmoralische Celebrität nur ihrer Zerstörung verdanken kannst?“

3. Absurdität des Systems der Superföatation und der Existenz physischer Monstrosität, als Zwitter u. s. w.

4. Erste Urfach der guten und schlimmen Schwangerschaften bei den Weibern überhaupt und bei einem und demselben Weibe insbesondere.

5. Die drei aufeinander folgenden Lagen des Kindes in der Gebärmutter während der Schwangerschaft; die Berichte von Sabatier und Hallé und das in der Klasse der physischen und mathematischen Wissenschaften des National-Instituts von der medizinisch-chirurgischen Abtheilung darüber gefällte Urtheil.

6. Das pathognomonische Zeichen des letzten Zeitpunkts der Schwangerschaft.

7. Das Verhältniß der beiden Beckenöffnungen zu den übereinstimmenden Durchmessern des Kopfs, der Schultern und der Hüften des Kindes.

8. Lage und Nutzen der beiden mittleren oder schiefen Durchmesser.

9. Die Kunst, Fehler des Beckens an le-

benden Personen zu erkennen, ohne auch nur des Touchirens zu bedürfen.

10. Muskellehre der Geschlechtstheile. (S. zählt vier und fünfzig Muskeln hieher.)

11. Die unmerkliche Geburtsarbeit.

12. Organische Schwäche der Gebärmutter immer im umgekehrten Verhältnisse mit der Muskelkraft bei der schwangeren und gebährenden Frau.

13. Die gewöhnlichste Urfache schwerer Niederkunften.

14. Spiralförmig drehende Bewegung des Kindkörpers um seine Axe in dem physischen Augenblicke, wo derselbe die Oeffnungen und die Höhle des kleinen Beckens durchläuft. Dieses einfache bis auf den heutigen Tag bekannte Verfahren der Natur ist die Grundstütze der Handleistungen in der Geburtsbülfe; befremdender Bescheid der medizinisch-chirurgischen Abtheilung des National-Instituts in Rücksicht dieser Entdeckung.

15. Die Vortheile des theils festen, theils beweglichen Bau's der Nase, in Rücksicht der Ausführung des Mechanismus der Geburt.

16. Lösung des folgenden Problems: Die Ursache bestimmen, welche bewirkt, daß das behaarte Fell des Kopfes ausgewachsener Kinder während der Geburtsarbeit sich kegelförmig und darauf halbmondförmig nach dem Hinterhaupte hin aus der Oeffnung des Muttermundes verlängert, während eben diese Oeffnung sich in entgegengesetzter Richtung erweitert.

17. Die physische Unmöglichkeit des glücklichen Erfolgs des Kaiserschnitts bei der lebenden schwangeren Frau und bei den trächtigen weiblichen Säugthieren.

18. Fälschlichkeit der cäsarischen Wunder.

19. Geheime Ursachen, welche bewirkt haben, daß man in Frankreich mit Hintansetzung des vom ganzen Kollegium der Wundärzte und der medizinischen Fakultät von Paris gefällten Urtheils, eine Operation angenommen und verbreitet hat, welche das Erzeugniß des Verbrechens und der Unwissenheit und gegen die Erfahrung und Beobachtung der berühmtesten Geburtshelfer ist.

20. Aufdeckung des kleinen pubio-sym-

physischen Taschenspielerstreichs. (Bezieht sich auf einige schlechte Menschen, welche einen Schnitt in den Schaamhügel gemacht hatten und sich den Ruhm des Schaamknorpelschnitts anmaßten; da doch die nachherigen Leichenöffnungen zeigten, daß das Kind ganz natürlich zur Welt gekommen und die Schaamfuge gar nicht durchschnitten worden war. Diese Taschenspielerlei hat Sacombe nachher auch bei den Kaiserschnittmachern vorausgesetzt.)

21. Die Art der Anlegung der Zange; eines Instruments, dessen sich die Kunst bis auf den heutigen Tag nur zum Nachtheile des Kindes und der Mutter bedient hat; indem man an dem Kopfe gezogen und den großen Durchmesser der Schultern durch den kleinen Durchmesser der unteren Beckenöffnung gezerrt hat.

22. Die Ausziehung der Nachgeburt durch spiralförmig drehende Bewegung.

23. Gefahren der von Leroux gepredigten Methode des Tamponirens, welches mehr dazu dient, den Blutfluß zu befördern, als denselben zu verhüten oder zu hemmen.

24. Direkte und indirekte Arzneimittel zur Beendigung der Niederkunft, zur Hemmung des Blutflusses aus der Gebärmutter und zur Heilung der Konvulsionen.

25. Die Kunst, die Weiber gegen üble Folgen der Niederkunft zu schützen, die von der Milch entstehenden Krankheiten von Grund aus zu heilen u. s. w.

26. Spezifisches Mittel gegen die Wurmkrankheiten der Kinder im frühesten Alter.

27. Gefahren der Kuhpocken, einer neuen Pest, womit das hinterlistige Albion ganz Frankreich anzustecken sucht, indem es die Habsucht einiger Intriguenmacher reizt, welche mehr gold- als ruhmbegierig sind. *Quid non mortalia pectora cogis . . . auri sacra fames.*

Dieses sind die vornehmsten Entdeckungen, welche der Doktor Sacombe aus der Erfahrung und Beobachtung demonstrieren wird. *Experientia divi Hippocratis scientia.*

Kraft seiner Erfahrung und Beobachtung nimmt er es auf sich, auch die Frau, deren Becken so fehlerhaft als möglich gebildet ist, auf dem natürlichen Wege zu entbinden; nach

dem die beiden Professoren der Entbindungskunst an der medizinischen Schule von Paris, Alphonse Leroy und Baudelocque ihren Grundsätzen gemäß einige Tage vor dem letzten Zeitpunkte der Schwangerschaft die physische Unmöglichkeit davon erkannt und unterzeichnet haben werden.

Und indessen protestirt der Doktor Sacombe im Angesichte des ganzen gelehrten Europa und im Namen des ersten und heiligsten Gesetzes, der leidenden Menschheit nämlich, gegen alle Kaiserschnitts- und Schaamfugenschnitts-Operationen, welche der Kunst-Fanatismus veranlassen könnte, so lange bis eine weise, wohlthätige und neuschaffende Regierung sich mit der Frage beschäftigen könne: ob es einigen durch den Geist des Systems erblindeten Leuten erlaubt bleiben könne, das in den Augen der Natur und der ganzen Menschheit interessanteste Wesen, das schwangere und gebärende Weib, der Erfahrung zum Trotze einem gewissen Tode zu opfern und durch Ausführung einer grausamen, unmoralischen und entvölkernden Operation, welche bei allen

Nationen verbannt ist, den eigenen National-Charakter zu verläugnen.

Art der Unterweisung.

Theorie. Die Theorie dieses Lehrkurses wird in 36 Vorlesungen vorgetragen werden. Am Ende einer jeden Vorlesung wird der Professor die Analyse derselben diktiren.

Jeder Zögling wird durch den Professor geübt werden, sich der Zange in der Höhle des kleinen Beckens und des Hakens zu bedienen, wenn das lange vorher in der Gebärmutter, über der oberen Oeffnung eines fehlerhaften Beckens gestorbene Kind, oder die organische Schwäche der Gebärmutter die Anwendung dieser schrecklichen Instrumente nothwendig gemacht haben.

Praxis. Die Praxis dieses Lehrkurses besteht in achtzehn Touchirübungen; zweimal in jeder Dekade an vier schwangeren Weibern.

Jeder Zögling wird seine Entbindung verrichten, wobei das Loos über die Ordnung entscheiden wird.

Der jedesmalige Zögling wird dann auch die entbundene Frau nach der Niederkunft besorgen und die Beobachtung über die Geburtsarbeit und die Niederkunft selbst aufsetzen.

Der Preis des Abonnements für die Theorie und Praxis ist 36 Franken für die zum erstenmale hörenden Zöglinge der anticäsarischen Schule und zwölf Franken für diejenigen, welche schon einen vollständigen Lehrkurs dieser Schule gehört haben. Dieses Geld wird sogleich bei dem Einschreiben ganz bezahlt.

Man kann sich alle Tage bei dem Professor *Rue Git le coeur No. 15. der Rue de l'hôtel* gegenüber im Kollegium der Geburtshelfer einschreiben lassen.

Werke des Doktor Sacombe.

Le Médecin accoucheur, in 12. 1791.

Avis aux sages femmes, in 8vo 1792.

Observations, in 8vo an 2.

Encore une Victime! in 8vo an 4.

Appel à l'institut national, in 8vo an 6.

Les doux mois, in 8vo an 7.

La Luciniade, Poème sur l'art des accouchements. Première édition, in 8vo an 1. Deuxième édition, in 12. an 5. Troisième édition, in 12., avec le portrait de l'auteur, an 7. „Diese letztere Ausgabe hat die Ehre gehabt, von der österreichischen Regierung zu Wien verboten zu werden. Ich weiß nicht, welcher Grund oder Vorwand zu einem so scharfen Verfahren Veranlassung gegeben haben mag; übrigens ist es unpolitisch genug, weil gerade dadurch meinem Gedichte das Siegel der Celebrität aufgedrückt worden ist.“

Hommage au premier consul, à l'occasion de l'affreux événement du 5. nivose, in 12. an 9.

L'hydre caesarienne terrassée dans le temple des Protestans — „ein Werk, welches nicht eher erscheinen wird, als bis die Wahrheit, eine Tochter der Zeit und Vernunft, den caesarischen Tigern den Maulkorb angelegt haben wird.“

Ego fateor, me ex eorum numero esse conari qui proficiendo scribunt et scribendo proficiunt.

Doctor Augustinus.

Schon diesem ganzen Küchenzettel sieht man die unbezügelter Ruhmsucht an, welche sich hinter das Wohl der Menschheit versteckt, und unter diesem Aushängeschild die Herren Kollegen unterzukriegen sucht. Aber wenn man nun erst das Gaukelspiel der ersten Vorlesung mit ansieht, so wird es immer klarer, wie die Sache eigentlich gemeint, oder was dadurch beabsichtigt sei; der Pöbel soll verblendet, der große Haufe getäuscht werden.

Der Thür des Hörsals gegenüber erblickt man die bezwungene caesarische Hydr, auf einem Monumente dargestellt, welches einer nach der Kaiserschnittsoperation verstorbenen Frau errichtet ist. Neben der Thür ist ein kanzelartig erhöhter Lehrstuhl, von wo herab die anticäsarischen Wetter sich über die Zuhörer ergießen. Diesem Lehrstuhle gegenüber, ist an dem anderen Ende des Saals, ein erhöhter Tisch, hinter diesem Tische saß eine feingeschmückte Schülerin des selbstzufriedenen Sacombe; an beiden Seiten hatten sich auf den der Länge des Saals nach stehenden Stühlen in bunten Reihen männliche und weibliche

Hörer verammelt. Nach einer kurzen Einleitung aus dem Munde des Professors, wobei derselbe sich selbst nichts weniger als vergafs, sollte nun die Hebamme der ehrenwerthen Versammlung den Hergang der natürlichen Geburt erklären, und es wurden ihr demnach Fragen vorgelegt, welche sie zwar sehr rasch und zierlich, aber wie ich auf die erste Frage sogleich bemerkte, mit Sacombe's eigenen Worten beantwortete. Glücklicher- oder unglücklicher Weise hatte ich kurz vorher Sacombe's *Médecin accoucheur* gelesen, und es waren mir die darin aufgestellten Fragen und Antworten noch sehr gegenwärtig, so dafs ich also den Vogel an seinen Federn augenblicklich erkannte. *Qu'entend on par accouchement? — On entend par accouchement l'expulsion où l'extraction d'un enfant, à terme, hors de la matrice.* Im Anfange flossen die Antworten ungehemmt und leicht aus dem treuen Gedächtnisse hervor; am Ende aber wurde dasselbe mehr als einmal ungetreu; aber Sacombe sorgte schon dafür, dafs noch so ziemlich zur rechten Zeit eingeholfen wurde, und

so gewann die geängstete Schöne doch am Ende den Preis einer silbernen Schaumünze, welche ihr aber, gewissen Nachrichten zufolge, nach dieser Farce wieder abgenommen wird. Damit die Zuschauer auch befriediget werden, so mufs die Hebamme an einem Phantome den Durchgang des Kopfs durchs Becken zeigen, wobei ich aber aller Aufmerksamkeit ungeachtet aus der Ferne wenigstens nichts besonders bemerken konnte, was nicht andere Leute auch schon gelehrt hätten. Vormalis gab es auch ein Accessit bei dieser Farce von Preisvertheilung, welches in einer öffentlichen Umarmung der Madam Sacombe bestand; ob vielleicht diefs aus Furcht vor geheimen Folgen abgeschafft ist? —

Was übrigens die Meinungen und Lehren dieses Geburtshelfers betrifft, so ist es unnöthig, dieselben hier auseinander zu setzen, oder zu widerlegen; da im Jahre 1796. zwei seiner Schriften übersezt erschienen sind, nämlich sein *Médecin accoucheur*, von Dr. Christian Kramp, Physikus zu Meissenheim, mit größtentheils sehr zweckmäßigen kritischen An-

merkungen. Diese Uebersetzung erschien in der Expedition des medizinischen Archivs zu Mannheim. Ferner erschien in eben dem Jahre in der Jägerischen Buchhandlung zu Frankfurt eine Uebersetzung der *Observations* unter dem Titel: Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen, Schlussfolgen und Vorschriften für Schwangere, Kreisende und Kindbetterinnen. Diese Beobachtungen sind höchst einseitig und unbedeutend; ganz so, wie man sie von einem Charlatan zu erwarten hat.

Der Aufforderung zu Folge, welche Sacombe in seinen Küchenzetteln an Baudelocque und Leroy gethan hatte, wurde er einmal von Danian im sechsten Jahre der französischen Republik zu einer Frau Namens Marville gerufen, bei welcher er denn fünf Tage auf die Hülfe der Natur wartete, nachher aber eine Zusammenkunft von Aerzten und Geburtshelfern berief, welchen er den Fall vorlegte und ungeachtet er diesen Fall, wie ihm ein solcher in seiner Praxis noch nicht vorgekommen sei, für außerordentlich erklärte

und die herbeigerufenen Rathgeber darauf bestanden, daß, da das Kind längst todt sei, dasselbe mit scharfen Instrumenten zerstückt von der Mutter genommen werden müsse, wartete er doch, unverkühlt genug, noch bis zum nächsten Tage Nachmittag. Die Frau starb am fünften Tage nach der Entbindung, und die Leichenöffnung zeigte, daß das Becken noch in seinem Ausgange viel weiter war, als Sacombe geglaubt hatte; obgleich der Eingang so beschaffen war, daß die Entbindung durch den Kaiserschnitt vollkommen angezeigt gewesen wäre. Die Geschichte ist näher beschrieben in folgender Brochure: *Recherches et reflexions sur l'opération césarienne; suivies d'une note sur l'accouchement de la femme Marville; du procès-verbal de l'ouverture du corps et d'un arrêté de la société de médecine relatif à l'opération césarienne. Par le citoyen Baudelocque aîné, Prof. d'Accouchemens à l'école de médecine etc. extraites du tome cinquième du recueil périodique de la société de médecine. Vendémiaire, an VII. 89 S. 8vo.*

Ueberhaupt ist es schändlich, wie die ar-

men Weiber von Leuten zum Opfer gemacht werden, bloß damit diese sich einen großen Namen machen, oder wie sie glauben, den einmal erworbenen Ruf aufrecht erhalten. So äußerte ein junger in der Geburtshülfe nicht ungeschickter Mann, der jüngere Marchais, welcher bei übelem Kopfstande oft Wendung empfahl, als ich ihm einwarf: warum man denn nicht lieber die fehlerhafte Lage des Kopfes erst zu verbessern suchen solle; da dieß doch in so manchen Fällen sehr gut mit der bloßen Hand oder mit dem Hebel möglich sei; das könne man höchstens bei seiner Frau thun, und fügte den Grund hinzu, weil man bei anderen Leuten dadurch Ruf und Zutrauen verlieren würde; denn da in diesen Fällen nach dem Zurechtrücken des Kopfs die Beendigung der Geburt doch noch einige Stunden sich verzögern könne, so sei es ganz natürlich; daß die Gebärerin, welche bei dem Ein- und Ausführen der Hand doch schon mehr oder weniger Schmerz erleiden mußte, und die Umstehenden, welche die Äußerungen dieses Schmerzes oft mit unzei-

tigem Mitleiden vernommen haben, den Nutzen einer Manualoperation nicht anerkennen, wodurch die Frau nicht schneller von ihrer Last befreiet wird.

Das heißt doch offenbar, den Werth des Guten erkennen, aber das Gute seinem Eigennutze opfern! — Was jemand in einem solchen Falle an seiner Frau thut, davon muß er doch wohl die möglichste Ueberzeugung haben, daß es gut sei; und dieß geschieht nun bloß deswegen bei anderen Weibern nicht, damit man sich denselben nur wichtig mache und einen Vorgang übereile, wobei doch die Natur selbst so sehr auf den Weg der Bedachtsamkeit hinweist; oder wenn wir so gelinde als möglich urtheilen wollen; damit man einem Vorurtheile dieser Weiber, wenn gleich zu ihrem und des Kindes großen Schaden, fröhne; denn das ist doch jedem Anfänger in der Geburtshülfe bekannt, daß Mutter und Kind bei der Wendung des Kindes ungleich mehr zu leiden haben, als bei der Entbindung mit dem Kopfe voran. Auch das ist bekannt genug, daß die Wendung gewöhnlich desto

schwieriger sei, je näher der Kopf vorher dem Muttermunde steht und folglich dieß Verfahren, wenn übrigens die Gebärerin Kräfte hat, und sonst keine sehr dringende Umstände eintreten, höchst zu mißbilligen.

Einige
B e o b a c h t u n g e n

i n P a r i s

im Sommer 1801 gemacht.

II.

Einige Beobachtungen in Paris im Sommer 1801
gemacht.

Erste Beobachtung.

Am 30. Floreal (20. Mai), fand ich Morgens halb acht Uhr eine Frau von dreißig Jahren zum erstenmal kreifend, deren Becken sehr weit und der Kopf des Kindes dagegen verhältnißmäßig klein war. Bei kräftigem Muskelbaue folgten die Wehen in der zweiten Geburtszeit schnell auf einander und waren auch kräftig genug. Der Muttermund aber war noch nicht so dünne, als er hätte sein sollen; er wurde durch die kräftigen Wehen im Anfange vor dem Kopfe her und abwärts getrieben, und fieng dann erst an sich langsam zu erweitern, wobei derselbe stark blutete. Der zweite jüngere Haus-Wundarzt (*interne*), wel-

cher bei der Geburt allein zugegen war, da der andere Unpäßlichkeit halber im Bette lag; hatte so wenig Erfahrung, daß er vor einem Blutsturze sich fürchtete, woran wenigstens vor jetzt gar nicht zu denken war.

Nach mehreren Stunden hatte sich der Muttermund allmählig bis zu einem Durchmesser von beinahe vier Quersfingern erweitert; wobei aber die Wasserblase immer noch flach blieb und der Kopf des Kindes auch während der Wehe immer dicht hinter den Häuten der Blase stand. Wegen des tief herabgedrängten Muttermundes, waren die Schaamlippen schon auseinander gewichen, und ich trug aus zwei Gründen darauf an, bald möglichst die Wasserblase zu sprengen. Einmal nämlich, um das noch tiefere Herabtreten der Gebärmutter zu verhüten, welches in der Folge leicht einen Vorfall derselben bewirken konnte; für's andere, weil ich wirklich fürchtete, das Kind möchte bei so außerordentlicher Beckenweite in seinen Häuten zur Welt kommen, welches zwar dem Kinde nicht nachtheilig gewesen wäre, aber bei der Mutter vielleicht gar

eine Umkehrung der vorfallenden Gebärmutter hätte bewirken können. Der zweite Hauswundarzt wollte auf meinen Rath nicht hören und gieng auf mein dringendes Zureden endlich zum ersten, um diesen zu befragen. Als er fortgegangen war; untersuchte ich, und fand, daß die Pfeilnath, welche ich vorher deutlich nach dem schiefen Durchmesser vom linken Schaambeine nach der rechten Kreuzdarmbeintuge laufend, gefühlt hatte, schon dem geraden Durchmesser mehr genähert war. Die Gebärende war gern mit mir einverstanden, daß ich die Wasserblase sprengen sollte; da ich sie versicherte, die Geburt werde gleich darauf beendet sein.

Da ich nun keinen Wassersprenger hatte, so drückte ich mit zwei Fingern der linken Hand den Kopf hinten nach dem Kreuzbeine hin ein wenig in die Höhe und faßte nun mit dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand einen Theil der Häute zwischen die Nägel, womit ich dieselben, doch nicht ohne Mühe, zerreißen konnte; den gemachten Riß erweiterte ich sogleich mit einem Finger der

linken Hand der Queere nach; es floß nur sehr wenig Wasser ab, und der Wundarzt war kaum wieder ins Zimmer gekommen, so gieng auch der Kopf schon zwischen den Schaamlippen durch; nachdem ein Paar kräftige Wehen dem Zerreißen der Häute gefolgt waren. Er brachte übrigens die Nachricht, die Häute lieber noch nicht zu zerreißen, worauf ich ihn denn in dem Wahne liefs, daß dieselben von selbst zerrissen seien — seht ihr wohl! sagte er.

Das Kind war ein nicht kleines Mädchen; ich hätte gern den Kopf ausgemessen und das Kind gewogen; aber dazu sind hier keine Anstalten.

Ehe ich zu anderen Fällen übergehe, will ich doch einiges von dem Lokale der Entbindungsanstalt im *Hôtel Dieu* anführen. Es liegt im dritten Stockwerke des Flügels für Männer; wobei aber zu bemerken ist, daß in diesem Stockwerke sonst gar keine männliche Kranke mehr gepflegt werden und daß die dritte Treppe überhaupt hier bloß zu der Entbindungsanstalt führt. Der Eingang zu dieser

Anstalt ist überdem noch beständig verschlossen und mit einem Glockenzuge versehen. Diese verschlossene Thür führt in einen langen Gang, an dessen rechter Seite mehrere Thüren sind, welche zu den Wohnungen der zwei für die Entbindungsanstalten zweimonatlich wechselnden Haus-Wundärzte bestimmt sind; die letzte Thür führt in das Entbindungsgemach. Dies Gemach ist helle, geräumig und hoch. An einem großen Kamine, welcher Morgens, auch im Sommer, Feuer enthält, wird zu verschiedenem Behufe Wasser warm gehalten. Kaltes Wasser wird durch ein Röhrlwerk in dies Zimmer geleitet und springt nach aufgedrehtem Hahne sogleich in hinlänglicher Menge hervor; unter dem Hahn ist ein Rinnestein angebracht, durch welchen das überflüssige Wasser sogleich wieder abfließt. In diesem Gemach (*Salle d'accouchement*) stehen zwei Geburtsbetten, weil es sich, bei der Menge hier niederkommender Personen, nicht selten trifft, daß zwei auf einmal kreifen.

Von Geburtsstühlen ist hier gar keine Rede, und ich muß gestehen, ich habe das fran-

zöfische Geburtsbette so bequem gefunden, daß ich gern zugebe, man könne, wo ein solches Bette zu haben ist, den Geburtsstuhl ganz entbehren. Nur würde man freilich in unserer deutschen Privatpraxis, besonders unter den geringeren Ständen, vergebens nach einer solchen Bequemlichkeit sich umsehen, und eben das ist denn wohl auch in Frankreich unter den geringeren Ständen der Fall, und es behalten deswegen in der Privatpraxis meistens die Geburtsstühle, wenn sie zumal gut, zweckmäßig und bequem eingerichtet sind, ihren großen Werth; denn wenn eine Frau in demselben Bette Wochen halten soll, worauf sie niederkam oder entbunden ward, so hat dies immer seine großen Unbequemlichkeiten, und es kann Nässe und Unreinlichkeit sehr oft nicht gehörig vermieden werden.

Französisches Geburtsbette.

Auf ein schmales Gurtenbette, werden zwei Matratzen der Länge nach gelegt, wovon die obere aber in der Mitte ihrer Länge

zusammengeschlagen ist, so daß diese nur die obere Hälfte des Bettes einnimmt und das Kreuz der Gebärenden folglich gerade in die Gegend der beiden zusammengelegten Enden der oberen Matratze zu liegen kommt, und dadurch hinlänglich unterstützt ist. Ueber das Ganze wird ein Betttuch und von der Gegend an, wo die untere Matratze frei ist, ein Wachtuch ausgebreitet. In Ermangelung des Wachtuchs kann man sonst doppelte Tücher oder Decken hinlegen, welche das abfließende Kindswasser, Blut und andere Unreinigkeiten aufzunehmen dienen. Dies Bette wird mit dem Kopfende gewöhnlich gegen die Wand gesetzt; damit das Fußende und beide Seiten völlig frei seien. An das Fußende wird ein Querbrett zum Gegenstücken der Füße gelegt, und eben an dem Fußende kann auch zu beiden Seiten ein Handtuch oder ein anderes Tuch zum Festhalten mit den Händen angebracht werden. Ein solches Tuch, oder ein Gurt, oder Riemen, zum Festhalten mit den Händen, hat nach meiner Meinung, vor festgestülpten oder geschrobenen Handhaben einen großen

Vorzug; denn ich fand oft, daß **Gebärende** in den gewöhnlichen Geburtsstühlen die festgestellten Handhaben mit den Händen nicht anzo- gen, sondern von sich wegdrückten, und sich dadurch in dem Stuhle in die Höhe schoben, wodurch die Geburtsarbeit, zumal in der vor- letzten Periode sehr behindert wird. Wie man- che Hebamme mag wohl hierauf nicht achten und dadurch die Geburt verzögern! — Sind keine festgestellte Handhaben da, so kann die **Gebärende** nicht anders als die Tücher u. s. w. nach sich anziehen. Je mehr man übrigens die obere in der Mitte ihrer Länge eingeschla- gene Matratze gegen das Fußende des Bettes herabzieht, desto mehr muß die Person die Knie beugen. Der Theil der oberen Matratze, an welchem der Kopf der Gebärenden ruhet, steht übrigens im Anfange allemal höher als der wo die beiden zusammengelegten Enden sich berühren; denn die Falte, wo die Ma- tratzte zusammengeschlagen ist, bleibt wulstig, soll aber in der Folge, gegen das Ende der Geburtsarbeit, die Gebärende flacher liegen, so darf man nur auf die wulstige Stelle der zu-

sammengelegten oberen Matratze stark drücken, so wird der Obertheil des Leibes der Frau mehr sinken und der Beckenausgang derselben nun mehr vorwärts, das Kreuz also flacher zu liegen kommen.

Neben dem Gebärzimmer nun ist gleich ein großer Saal mit vielen Betten für die Wöchnerinnen und auch für solche die nach der Niederkunft von irgend einem Zufalle be- fallen werden. Ueber das Ganze führt die Re- ligieuse, eine ehemalige Nonne, die Auf- sicht, welche sich aber im Entbindungszimmer nie sehen liefs. Ein Arzt besucht täglich die Wöchnerinnen, welche etwa ärztlicher Hülfe bedürfen. Die Schwangeren werden nicht eher als kurz vor der Niederkunft aufgenom- men; wenn sie nicht etwa kränklicher Um- stände halber schon vorher Hülfe bedürfen. Deswegen geschieht es denn auch oft, daß Personen in vollen Wehen noch die drei Trep- pen bis zum Gebärzimmer steigen müssen, wie im folgenden Falle.

Zweite Beobachtung.

Am 16. Mefsidor (5. Julius) wo eben eine Erstgebärende im Kreifen begriffen war, erscholl heftig die Klingel, und bald darauf nach geöffneter Thür des Vorlaals das Aechzen einer zweiten kreisenden Landdirne, welche von zwei andern geführt mit zitternden Knien in's Gebärzimmer wankte. Sie klagte über heftige krampfhaftige Schmerzen im Kreuze, sah blaß und elend aus und gab auf Befragen an, daß sie im achten Monate (Sonnenmonate) schwanger sei. Der Puls war wirklich klein und krampfhaft. Ihr müßt wieder hinunter gehen, hieß es, und euch eine Einlaßkarte für den Weiberflügel (*Pavillon des femmes*) schreiben lassen; ihr seid krank? — Ich kann kaum stehen! war die Antwort. — Das hilft nichts.

Wollen wir, sagte ich, die Person nicht erst einmal untersuchen, wie unter diesen Umständen der Muttermund beschaffen sei. — Ja das mögt ihr thun, sagte der erste Hauswundarzt. — Während ich dazu Anstalt machte, fragte ich: ob Wasser abgegangen sei, und

erhielt verneinende Antwort. So wie ich in die Scheide mit dem Finger eingieng, fühlte ich eine ganz schlaffe, weit vorhängende, runzelige Wasserblase (ich untersuchte die Person stehend) der Muttermund war über drei Finger breit geöffnet, der Kopf lag beweglich vor. Es ist hohe Zeit ihr Herren, daß diese Person auf das Geburtslager komme! — Da die Wehen gar nicht mehr wirksam waren und sich die Person unterwegs, durch Angst und Anstrengung nach dem Hospitale zu kommen, erschöpft hatte, so sprengte ich die Wasserblase mit leichter Mühe: es floss darauf ein stinkendes, grünliches Wasser ab, der Kopf war während des Abflusses ein wenig zur Seite gewichen und ein Fuß neben demselben in den Muttermund getreten, welcher durch ein Paar folgende Wehen noch tiefer herabgetrieben ward. Da ich bemerkte, daß dieser Fuß einem sehr kleinen noch wohl sechs Wochen von der völligen Reife entfernten Kinde gehören mochte, so faßte ich denselben mit ein Paar Fingern der linken Hand, und zog ihn an, während ich mit dem Zeigefinger

der anderen den Kopf hinaüßschob, der sich auch sehr leicht zurückschieben liefs. Als das Kind an dem Einen Fuß fast bis zur Hüfte geboren war, brachte ich, ohne vorher jemand zu fragen, denn man war eben mit Hülfsleistungen bei der anderen Gebärenden beschäftigt, die rechte Hand ein, um den rechten, am Leibe gestreckt hinauf liegenden Fuß herabzuholen, welches auch sehr leicht gelang und nun zog ich, ohne nöthig zu haben die Arme zu lösen, das Kind, welches schon sehr mißfarbig war ohne Mühe hervor. Die Kopfknochen saßen sehr lose in der Haut, und alle Zeichen eines schon wenigstens vierzehn Tage vorher erfolgten Todes waren sichtbar. Ich überliefs es einem anderen die Nachgeburt, welche sich, wie ich vermuthete, schon gelöst hatte, hervorzuziehen, weil ich einen nothwendigen Krankenbesuch bei einem Landmanne in der *Rue de la loi* machen mußte, und kehrte dann schnell im *Fiacre* nach dem *Hôtel Dieu* zurück, um auch bei der anderen Geburt noch gegenwärtig zu sein; doch hätte ich nicht so eilen dürfen; denn diese erfolgte

erst Nachmittags um drei Uhr; ohne weitere merkwürdige Umstände.

Dritte Beobachtung.

Am 22. Prairial (11. Junius) hatte ich eine Disputation mit dem einen Haus-Wundarzte über die Art der Unterstützung des Dammes. Er sah nämlich, daß ich beim Einschneiden des Kopfes die ganze Hand so unter den Damm brachte, daß die Finger über den After hingingen und wollte dies durchaus nicht gelten lassen; sondern behauptete, es sei viel zweckmäßiger, die Hand quer über den Damm zu legen, so daß der Daumen neben der einen Schaamlippe hinaufgestreckt, der Speichenrand des Zeigefingers aber gegen den Rand des Dammes angedrückt werde. Aus welcher Schule dieser Herr sein schlechtes Manövre hatte, weiß ich nicht; denn es schien mir in der That nicht werth, darnach zu fragen; aber daß es schlecht sei, suchte ich ihm zu beweisen. Einer der Hauptvorthelle, das Vorwärtsziehen der Haut, welche zu beiden Seiten un-

mittelbar an die Schenkel übergeht, und die sich durch die der Länge nach über den Damm hergelegte Hand so bequem und gut erreichen läßt, geht hier bei queer an den Damm gelegter Hand fast durchaus verloren; nicht zu gedenken, daß es der Hand ungleich schwerer wird, in der letzten Stellung längere Zeit zu bleiben. Die Verunreinigung der Hand durch den Unrath, welcher oft in der vierten Geburtszeit durch den Druck des Kindeskopfes hervorgerufen wird, und wegen welcher man auch das Unterstützen des Dammes durch ein in die Hand gelegtes Tuch mit empfohlen hat, kann eigentlich wohl kaum in Betracht kommen; denn einmal wird sich dieser Fall höchst selten ereignen, wenn man Sorge getragen hat, den Mastdarm in der ersten oder im Anfange der zweiten Geburtszeit durch ein Klystier gehörig zu entleeren und wenn denn auch ja einmal der seltene Fall der Verunreinigung der Hand des Geburtshelfers einträte, so wäre dies doch noch kein großes Unglück. Wird die Hand queer an den Damm gelegt, so kann das auch in so fern schon schädlich

werden, als die Schenkel dann auf jeden Fall stärker auseinander gezogen werden müssen, als bei der Unterstützung des Dammes mit nach hinten gerichteten Fingern; dieses stärkere Auseinanderziehen der Schenkel aber bewirkt sehr leicht eine zu starke Spannung des Dammes und der von den Schenkeln an denselben übergehenden Haut. Daß übrigens an dem Einreißen des Dammes sehr oft bloß eine schlechte Lage der Gebärenden Schuld sei und daß dieses Einreißen in sehr vielen ja in den meisten Fällen ohne Unterstützung des Dammes bloß durch zweckmäßige Lage völlig verhindert werden könne, ist unlängbar gewiß; und es wäre daher in manchen Fällen besser, man überliesse die Geburt und den Damm lieber der Natur ganz und gar, als daß man un Zweckmäßige Mittel zur Unterstützung desselben anwendet.

Vierte Beobachtung.

Einen anderen Streit hatte ich am 11. Thermidor (30. Julius) mit einem Lehrlinge der

Entbindungskunst, welcher mehrere Lehrkurse darüber gehört hatte, und schon anfang, Geburtshülfe auszuüben. Dieser sollte die Maitresse eines abgedankten Husarenoffiziers entbinden, welche, der Himmel weiß, von ihrem alten Herrn, oder von einem jüngeren Substituten schwanger geworden war. Der alte Held schien besser Pulver- als Wochenstüben-geruch ertragen zu können; denn er hatte sich einige Meilen weit von Paris zu einem Freunde auf's Land begeben, um dort das Wochenbette seiner Dame abzuwarten. Da die Geburt sich ungewöhnlich verzögerte, bloß eine alte Person zugegen war, die mehrmals bei Niederkunften Nebenhülfe geleistet hatte, aber selbst eigentlich nichts von Geburtshülfe verstand als die Nabelschnur abzuschneiden; so wurde *Citoyen B...* gerufen und konnte nicht mit sich einig werden, was er beginnen sollte, um die Steißgeburt, welche er vorfand, zu befördern. Einem älteren Geburtshelfer und einem von seinen Lehrern wollte er seine Unschlüssigkeit nicht entdecken; den alten Helden, dessen Maitresse die Kreifende war, fürchtete er

zu sehr, im Falle der Ausgang etwa nicht nach Wunsch sein sollte; nicht kannte er vom *Hôtel Dieu* her, und glaubte wahrscheinlich, ein Fremder werde ihm am wenigsten zuwider sein. Er ließ mich also bitten, die Kreifende zu besuchen, da ohnehin meine Wohnung in der Nähe war.

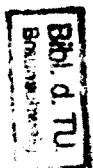
Als ich kam, sagte er mir gleich im Nebenzimmer, der Steifs liegt vor, und ich bin der Meinung, man müsse die Füße herabholen — er habe nur die Person noch nicht angreifen wollen, ehe er sich nicht durch das Urtheil eines anderen legitimirt habe. — Ich untersuchte die Person und fand wirklich den Steifs und zwar in der besten Lage, den Rücken schräg nach vorn und nach der linken Seite der Mutter gewandt. Der Steifs mochte etwa bis in die obere Hälfte der Beckenhöhle herabgerückt sein. Ich fragte die Kreifende: ob sie schon mehrere Kinder geboren habe? — eins, war die Antwort; dies sei aber wenigstens zehn Jahr her. Sie sei darauf zu Verwandten gebracht, wo sie sehr streng gehalten worden: da diese aber wäh-

rend der Revolution ihr Vermögen verloren haben, so sei sie am Ende genöthigt gewesen *de me lier à un honnête homme*. Man weiß aber wohl, wie wenig diese *liens* während der letzteren Jahre der Republik zu bedeuten hatten. Ich fragte weiter: ob sie damals leicht geboren habe und ob das Kind stark gewesen sei? die Antwort war: es hat mir nicht halb so viele Mühe gekostet, einen dicken Jungen zur Welt zu bringen. Nun, sagte ich, so wird ja dieß dicke Mädchen auch wohl ohne weitere Hülfe kommen! — Das heißt wohl gesprochen! (*ah! que vous dites bien!*) sagte sie; aber damit war *Citoyen B...* nun gar nicht zufrieden; denn es schien, als habe dieser sich auf eine künstliche Geburt zu seiner Uebung gefreuet und mich nur zum Nothanker haben wollen. — Aber habt ihr denn nicht den Baudelocque gelesen? — o ja! sagte ich, aber nicht auf seine Grundsätze geschworen! — ihr wollt es also besser verstehen als Baudelocque? — das wäre sehr viel Annahmung und ich bin so unbescheiden nicht; aber wenn wir denn einmal *verba magistri* für Evangelia

halten wollen, so sagt ja doch Baudelocque ausdrücklich, man solle den Steifs ankommen lassen, wenn keine besondere Hindernisse eintreten. — Ja, aber ist denn hier nicht Hinderniß genug, die arme Frau kreißt nun schon über zwölf Stunden, und überhaupt bin ich dafür, wenn der Steifs vorliegt, immer die Füße zu lösen. — Ihr widersprecht euch ja, denn eben führtet ihr Baudelocque für euch zum Gewährsmann an (der gute Citoyen dachte in diesem Augenblicke nur an das, was Baudelocque über die Beendigung der Steifsgeburten durch künstliche Hülfe sagt; aber nicht an die heilsamen Vorschriften, welche er da giebt, wo er von der Steifsgeburt als natürlicher Geburt redet. Und dieß ist in der That ein einleuchtender Beweis, wie unvorthellhaft Baudelocque's Methode sei, da er so manche Gattungen von Geburten wiederholt in sehr weit von einander entfernten Kapiteln abhandelt, und nicht bei jeder Gattung gleich erst zeigt, was die Natur vermag und unmittelbar darauf die verschiedenen Arten der künstlichen Manual- und Instrumentalhülfe nach Verschie-

denheit der Umstände aniebt; sondern Natur, Manual - und Instrumentalhülfe in besonderen Abschnitten auftreten läßt.

Da unsere Kreifende meine Gründe, — daß sie einmal ein nicht kleines Kind natürlich und leicht geboren habe, daß ihr Becken folglich die gehörige Weite haben müsse, da dieß schon bei der ersten Geburt sich von selbst bewiesen habe, daß oft Personen bei der zweiten Geburt, wenn das Kind auch noch so gut mit dem Kopfe vorliege, länger als zwölf Stunden (versteht sich von den ersten Anfangswehen an gerechnet) zubringen, daß hier noch gar kein Mangel an Kräften sei (obgleich freilich die Wehen wenigstens gerade jetzt nicht sehr häufig kamen), daß der Puls gehörig voll und nicht zu häufig sei, — sehr tröstlich fand, weil sie nichts weniger als künstliche Hülfe wünschte; so bewirkte dieß wohl mehr als alle meine Gründe, welche ich dem hülfslustigen Kollegen vordemonstrirte, daß der Natur freies Spiel gelassen wurde. Ich würde die arme Kreifende, welche alle diese Vorstellungen und Gegenvorstellungen mit anhören



mußte, welche ihr Geburtshelfer indiskret genug war, in ihrer Gegenwart zu veranlassen, sehr bedauert haben, wenn sie nicht von Anfang an sich fest für meine Meinung entschieden und wie es mir offenbar schien, nachher an den eifrigen Gegenvorstellungen meines und ihres eigenen Gegners ihren Späße gehabt hätte; denn so sind nun die französischen Gemüther einmal, daß sie ihr Leid bald vergessen und darin vor uns Deutschen einen in mancher Hinsicht glücklichen Leichtsinne zeigen. Wenn eine Wehe kam, so wurde das Gesicht wohl ein wenig in die Länge und Breite verzogen; aber war diese vorüber, so trat auch Heiterkeit bald wieder in die Stelle und es wurden oft, vorzüglich bei längerem Aussenbleiben der nächsten Wehen, die erbaulichsten Späße vorgetragen. So waren etwa zwei Stunden vergangen, als auf einmal B... bei einer vorgenommenen Untersuchung anfieng, gewaltig zu lamentiren. Ach hätten wir doch die Füße herabgeholt! nun ist gar die Nabelschnur vorgefallen! — Das ist ja kaum möglich, sagte ich; wo liegt sie denn? —

zwischen den Schenkeln des Kindes, war die Antwort, kommt und fühlt nur selbst; das habt ihr nun von eurem Warten — (auf dem Gesichte der Gebärenden malte sich Furcht und Schrecken) Als ich untersuchte, fühlte ich wirklich etwas wie eine kurze Schlinge der Nabelschnur zwischen den Schenkeln vorliegen, überzeugte mich aber sogleich, daß diese die äusseren Schaamlefzen des Kindes seien, welche durch anhaltenden Druck angegeschwollen waren. Da der Steifs nun schon am Beckenausgange stand, so gieng ich, ohne ein Wort zu sagen, mit der halben rechten Hand von unten unter die rechte Seite des Kindes und mit dem Zeigefinger der linken Hand in die linke Schenkelbiegung des Kindes und zog dasselbe so ohne alle Schwierigkeit hervor, wobei das Kindspech abgieng. Die Arme hatte ich gar nicht einmal nöthig zu lösen, sie fielen beide von selbst mit dem Ellenbogen unten neben der Brust heraus und der Kopf folgte auf gelinden Druck und Zug zweier über den Mund zur Seite der Nase des Kindes angelegter Finger der linken Hand; indem zugleich

mit zwei Fingern der rechten Hand das Hinterhaupt des Kindes unter dem Schaambeine der Mutter weg gegen das Kreuzbein hinabgedrückt war. Das Kind war stark, athmete und schrie unmittelbar nach der Geburt. Die Nachgeburt folgte sogleich auf gelinden Zug an der Nabelschnur von selbst.

Der Triumph der Mutter äusserte sich auf eine unglaublich lebhafte Art, so daß ich alle mögliche Mühe hatte, sie zu ihrem eigenen Besten zum Stillschweigen und zur Ruhe zu bringen. *Citoyen B...* war dabei ganz kleinlaut geworden.

Ich leitete ihn auf folgende Nutzenwendungen dieses Falls, 1. wenn eine Frau ein weites Becken hat, was vorzüglich aus vorhergegangenen Geburten am besten erhellet und wenn der Steifs so liegt, daß die Schenkel nicht gegen die Schaambeine, sondern mehr oder weniger gegen das Kreuzbein gewandt sind und übrigens keine Umstände eintreten, welche eine Beschleunigung oder eine künstliche Beendigung der Geburt nothwendig machen, so lasse man ja das Kind doppelt kommen.

2. Der Abgang des Kindspechs, welcher in manchen Fällen von Steißlagen noch viel früher als in diesem Falle erfolgt, ist gar kein übles Zeichen; es ist nun um so weniger nöthig, dem Kinde irgend ein abführendes Säftchen zu geben, womit leider die Hebammen bei allen Kindern gar zu allgemein und zu früh bei der Hand sind.

3. Ein vorzüglicher Vortheil bei Steißgeburten besteht in dem leichteren Durchgange der Arme und des Kopfes, welcher auch leicht daraus zu erklären ist, daß der Muttermund sowohl als die äußeren Geburtstheile während dem Durchgange des Steißes allmählig, aber beträchtlicher als bei der bloßen Fußgeburt, ausgedehnt werden; so daß nun Raum, genug zum Herabsinken der Arme und auch zum Durchgange des Kopfes vorhanden ist; worauf es bekanntlich zur glücklichen Beendigung aller der Geburten, wobei der Kopf zuletzt geboren wird, am meisten ankommt.

4. Die Schaamlitzen eines weiblichen Kindes können bei Steißlagen so anschwellen, daß sie sich wie Theile des Nabelstranges anfühlen;

sind aber demungeachtet bei genauer ruhiger Untersuchung leicht davon zu unterscheiden. Bemerkungen von dieser Art können zwar für den geübteren Praktiker kein sonderliches Interesse haben; aber gerade weil sie Kleinigkeiten betreffen, über die man so gerne als zu unwichtig, oder weil man nicht Zeit und Lust hat, in das genaueste Detail zu gehen, hinwegsieht, müssen sie für den sich selbst überlassenen Anfänger in der Kunst ein großes Interesse haben; denn dieser findet so oft Steine des Anstoßes, wovon ihm in den Vorlesungen und in den gewöhnlichen Hand- und Lehrbüchern nichts gesagt ist, daß er in manchen Fällen sich sehr verlassen fühlt.

Fünfte Beobachtung.

Am 12. Messidor (1. Julius) wohnte ich einer interessanten Geburt auf dem *Hôtel Dieu* bei, welche für die Kräfte und den Gang der Natur bei schwierigeren Geburten sehr beweisend war. Als ich Morgens um sieben Uhr auf das Niederkunfts-Zimmer kam, fand ich

eine Gebärerin auf dem Geburtsbette schlafend und eine Aufwärterin daneben in ihrem hinter der Thür stehenden Bette; diese letztere wachte eben auf als ich in das Zimmer trat, rieb sich die Augen und sagte mit leiser Stimme: da seht, das Teufelskind hat uns fast die ganze Nacht im Zeuge erhalten, und der Himmel mag wissen, wann das enden wird. Ich gieng in das Zimmer des ältesten der geburts-helfenden Chirurgen; dieser war nicht wohl und mußte deswegen das Bette hüten; als ich ihn fragte wie es mit der Kreifenden stände, sagte er mir, sein Kollege habe ihm berichtet, der Kopf liege gut vor; die Wehen seien aber bis jetzt nicht sehr kräftig gewesen und die Kreifende habe dabei über Schmerz im Kreuze nach der linken Seite zu geklagt.

Etwa eine Viertelstunde nachher wachte die Gebärende mit Wehen wieder auf, die aber nicht stark waren und wobei sich die Wasserblase nicht sonderlich spannte, welche ich bei der Untersuchung etwa eines halben Kronthalers groß fand. Der Kopf stand noch hoch; die kleine Fontanelle am rechten Schaam-

beine; der Mastdarm war voll harten Unraths, den man sogleich durch die Scheide fühlte. Aus diesen beiden Umständen liefs sich nun der Kreuzschmerz während der Wehen leicht erklären; denn der Kopf drückte, zumal da er in den schiefen Durchmesser vom rechten Schaambeine nach der linken Kreuzdarmbeinfuge eingetreten war, auf den Mastdarm und dieser vermittelst des darin enthaltenen harten Unraths auf die Kreuznerven der linken Seite. Auf meine Frage, ob sie kürzlich zu Stuhle gegangen sei, hörte ich, daß dies seit zwei Tagen nicht der Fall war, sie fühle aber jetzt Drang dazu. Ich half der Person auf die Beine, wobei sich, wie sie sagte, das Kind sehr stark bewegte. Sie mußte auf dem Nachstuhle ziemlich drängen und wurde nicht ohne große Schmerzen eine Menge Unraths los. Da der Leib nach vorn überhieng, so rieth ich der Kreifenden, sich sogleich wieder auf den Rücken niederzulegen. Als ich nach ein Paar kräftigen Wehen wieder untersuchte, fand ich die kleine Fontanelle nicht mehr hinter dem rechten Schaambeine, die große hingegen den

Muttermunde ziemlich nahe und so viel sich durch die Häute bei nicht gespannter Wasserblase fühlen liefs, die Stirnnath nach dem linken, die Pfeilnath nach dem rechten Darmbeine der Mutter hingerichtet. Als ich dem kranken geburtshelfenden Wundarzt diefs berichtete, war er dabei sehr ruhig und versicherte diese Fälle schon ein paarmal gesehen zu haben; auch behauptete er, am Ende werde gewifs das Hinterhaupt nach dem Kreuzbeine, das Gesicht nach der Schaamfuge hin zu stehen kommen.

Als indessen der zweite geburtshelfende Wundarzt wieder herbeigekommen war, überliefs ich diesem die Aufsicht für's erste allein und gieng in den Operations-Saal, um Pelletan eine Staar-Operation verrichten zu sehen. Meine Leser werden sich vielleicht sehr wundern, zu hören, dafs diefs mit dem Guerinischen Augenschnäpper geschah und für diesesmal ganz gut ablief. Pelletan soll, wie man mir sagte, diefs Instrument blofs deswegen nehmen, weil er nicht gut mehr ganz in der Nähe sehen kann. Ich äusserte nachher Pel-

letan selbst meine Verwunderung, dafs er eine auf jeden Fall so ungewisse Operationsart dem mit der Hand geführten Staarmesser vorziehe; da doch seine Hand sonst so sicher sei. Er wollte aber diese Ungewifsheit seiner Operationsart gar nicht zugeben und versicherte, er habe mit dem Guerinischen Schnäpper schon oft und glücklich operirt. Ich wandte ein, dafs da verschiedene Augen doch eine sehr verschiedene Wölbung der Hornhaut und selbst der Sklerotika haben, der Ring, vor welchem die schneidende Klinge des Instruments herfährt, doch nicht für jedes Auge passen könne, und daher bei dem einen der Schnitt zu grofs, bei dem andern zu klein gerathen müsse. Pelletan versicherte, dieser Unterschied sei nicht so grofs: Indessen wurde mir nachher von einem der Unterwundärzte ein auf eben die Art von Pelletan operirter Staar-Patient gezeigt, bei welchem die Narbe gerade vor der Pupille hergieng.

Doch ich komme wieder auf unsere Kreifende zurück; eine andere nothwendige Beschäftigung hielt mich ab, so dafs ich erst

nach drei Stunden wieder zu ihr kam; die Wasserblase war eben gesprungen und der Kopf hatte sich schon so in den schiefen Durchmesser gestellt, daß das Gesicht gegen das linke Schaambein der Mutter, das Hinterhaupt aber gegen die rechte Kreuzdarmbeinfuge hingewandt war. Die Wehen wurden jetzt kräftiger und der Kopf rückte langsam näher, so daß er nach zwei Stunden unten an den Schaamlefzen zum Einschneiden kam. Uebrigens ließ sich deutlich fühlen, daß das Becken auch für diesen Fall des nach den Schaambeinen hingewandten Gesichts und für die Größe dieses Kopfes weit genug war: Indessen kostete es doch der Frau noch manche Wehe, bis der Damm so weit nachgegeben hatte, daß das Hinterhaupt des Kindes über denselben hervorgeleitete konnte; sobald dies aber mit einem mäßigen Einreißen des Dammes, welches sich hier unmöglich verhüten ließ, geschehen war, so entwickelte sich das Gesicht sehr schnell und leicht nach unten, und die Schultern folgten auch ziemlich bald nach. Das Gesicht war wenig geschwollen und die Nabelschnur wider

meine Erwartung gar nicht um den Hals geschlungen. Die Nachgeburt folgte sogleich und es fand sich dabei auch, daß die Nabelschnur wenigstens achtzehn Zoll lang war; so daß ursprüngliche oder nachherige Kürze derselben durch Umschlingung um irgend einen Theil des Kindes hier gar nichts zu der regelwidrigen Lage desselben konnte beigetragen haben.

Da sich die Gebärmutter nach herausgenommener Nachgeburt nicht recht zusammenziehen wollte und ziemlich viel Blut abgieng, so rieb ich den Bauch gelinde, und da auch dies nichts helfen wollte, so brachte ich noch einmal meine Hand durch den Muttermund, welchen Reiz ich glaubte in diesem Falle dem Begießen mit kaltem Wasser vorziehen zu müssen; denn ich bin überzeugt, daß die Anwendung des kalten Wassers ohne Zusatz, obgleich es im ersten Augenblicke auffallende Wirkung hervorbringt, doch sehr oft üble Folgen nach sich zieht. Die Berührung der inneren Wände der Gebärmutter mit meiner Hand, brachte einen Reiz hervor, welcher hinlänglich war,

die Zusammenziehung derselben zu bewirken. Wäre ein wenig Effig oder Brantwein zur Hand gewesen, so würde ich das Einspritzen einer von diesen Flüssigkeiten mit der gehörigen Menge Wassers vermischet vorgezogen haben. Doch kam ich in diesem Falle und in Ermangelung dieser Mittel ohne dieselben zu recht; ich zog die Hand allmählig zurück, indem ich nach und nach die Finger ausstreckte und spitzte.

Während ich diese Handleistungen verrichtete, beschäftigte sich der zweite geburts-helfende Wundarzt mit der Belebung des Kindes, welches auch sehr bald anfieng zu schreien; da es eigentlich mehr am Gesichte als am Hirnschädel und überhaupt nicht stark gedrückt worden war.

Es sei mir erlaubt, jetzt noch einen Fall zu erzählen, welcher dem vorigen fast durchaus ähnlich und nur in Hinsicht mangelnder Wehen und deswegen nöthiger künstlicher Hülfe verschieden war. Dieser Fall ist aus meiner Privat-Praxis nach der Rückkehr in meine Vaterstadt.

Sechste Beobachtung.

Ich wurde Morgens um halb neun Uhr zur Frau E... gerufen, um ihr in Kindsnöthen beizustehen. Sie war fünf und zwanzig Jahr alt und zum erstenmal ehelich schwanger. Die Schwangerschaft war außer einem oft wiederkehrenden Erbrechen in der ersten Hälfte derselben, Krampfadern an der äusseren und inneren Seite des linken Oberschenkels wovon jene nahe am Knie, diese aber in der Mitte des Schenkels lagen, glücklich und ohne Beschwerde gewesen; doch hatte die Kreifende in den letzten zwei Monaten zunehmende Mattigkeit gespürt, und sich deshalb auch viel zu Hause gehalten. Sie hatte nun seit zwei Tagen gekreift und es kamen nur seltene und schmerzhaftes Wehen. Die Hebamme sagte mir, die große Fontanelle liege vor.

Bei vorgenommener äußerlicher Untersuchung fand ich den Unterleib nach der linken Seite hin ein wenig erhöht und glaubte in dieser Seite die Füße zu fühlen, wenn, wie die Hebamme sagte, die große Fontanelle wirk-

lich vorläge, so vermuthete ich nach der Richtung der Füße eine Queerlage des Scheitels mit dem Gesichte in der linken Mutterseite. Ich liefs die Frau auf den der Hebamme zugehörigen Geburtsstuhl bringen, weil ich sie auf dem mit weichen Kissen versehenen Bette nicht gehörig innerlich untersuchen konnte; denn der Kopf stand noch ziemlich hoch. Als ich nun, bei einer mit dem Rücken stark geknickten Lage der Kreifenden, innerlich untersuchte, fand ich den Muttermund etwa nur wie ein Gulden groß geöffnet, aber doch weich und nachgiebig und gar nicht krampfhaft gespannt; die Häute unzerrissen und schlaff. Von der großen Fontanelle konnte ich aber durchaus nichts fühlen; dagegen fühlte ich die kleine Fontanelle deutlich am rechten Schaambeine stehen. Dies war also Baudelocque's zweite Scheitel-Lage. Mir fiel sogleich der in Paris beobachtete, so eben erzählte Fall ein, welcher glücklich genug von der Natur beendigt worden war. Aber demungeachtet durfte ich hier nicht an Hülfe der Natur denken; denn einmal war die Kreifende schon seit zwei Tagen

durch fruchtlose Geburts-Arbeit abgemattet, für's andere war sie schon vor dem Anfange der Geburts-Arbeit sehr matt gewesen und für's dritte waren ihr selbst die selten erfolgreichen und seit diesen Morgen früh sehr schwachen Wehen schmerzhaft. Auch kamen die stark angeschwollenen Krampfadern in Betracht, welche an einer Stelle sehr roth und schmerzhaft waren. Unter diesen Umständen entschloß ich mich daher, den kaum in die obere Beckenöffnung eingetretenen Kopf mit der Zange einzuleiten und herauszuziehen. Ich sprengte daher die Häute, es floss wenig Wasser nach und nach ab; ich erweiterte mit den Fingern den Muttermund allmählig so weit, daß ich die Zangenlöffel durchbringen konnte, aber es war mir wegen des so sehr niedrigen Geburtsstuhles und wegen der zu tief gegengesetzten Füße der Kreifenden durchaus nicht möglich, den weiblichen Zangenarm, wie es sich in diesem Falle gehörte, schräg von unten her an die rechte Seite des Kindeskopfs zu bringen. Ich stand daher sogleich von dem Versuche ab; zumal da die äußeren Geburts-

theile sehr eng waren und der Kopf noch hoch stand, so dafs ich, selbst wenn die Zange angelegt gewesen wäre, bei so tiefer Lage des Gefäfses der Kreifenden, doch den Kopf nicht einmal hätte einleiten können.

Ich bereitete nun auf dem Bette ein Queerlager, wobei zur Unterstützung des Kreuzes und zur Erhöhung des Gefäfses ein mit Heu gefüllter Sack diente, welcher glücklicher Weise zu haben war. Die Füfse wurden auf niedrige Stühle gestützt, welche ich vor das Bette setzen liefs. Indem nun dieses Lager bereitet ward, entstanden einige Wehen, welche vermuthlich durch den Reiz am Muttermunde bewirkt worden waren. In dem Augenblicke, als ich die Kreifende aufs Lager bringen liefs, klagte sie über starke Bewegung des Kindes, und als ich sie nun wieder unterfuchte, fand ich zu meiner Verwunderung die kleine Fontanelle in der Gegend der rechten Kreuzdarminne. Die Pfeilnath, welche ich mit dem Finger von dem Winkel der Hinterhauptsnath aus verfolgte, führte mich schräg nach vorn und links zur grossen Fontanelle, welche nun unter dem lin-

ken Schaambeine der Mutter stand. Auch fühlte ich jetzt die Füfse des Kindes deutlich an der linken Seite der Vorderwand der Gebärmutter. Da mir nun der Kopf nicht übermäfsig gross im Verhältnisse zum Becken schien, so machte ich gar keine Versuche das Hinterhaupt etwa, wieder in den schiefen Durchmesser nach vorn zu bringen; sondern legte sogleich, nachdem ich den Muttermund wieder ein wenig mit den Fingern erweitert hatte, die Zange an und zwar so, dafs der erste männliche Arm schräg von unten in die linke Mutterseite, an die rechte Kopfseite des Kindes, der zweite weibliche aber schräg von oben in die rechte Mutterseite, an die linke Seite des Kopfes vom Kinde zu liegen kam. Ich hob dann nach Baudelocque's Rath die Zangenarme, nachdem ich erst den Kopf in die Höhle des Beckens herabgebracht hatte, ziemlich hoch und brachte dadurch das Hinterhaupt des Kindes zum Durchschneiden; hierauf führte ich die Zangenstiele unter Spiralwindungen nach unten und entwickelte so das Gesicht unter dem Schaambogen nach unten. Bei dieser Opera-

tion hatte das Gesicht auch im mindesten nicht gelitten, das Kind schrie, sobald die Schultern zum Vorscheine gekommen waren. Eine Umschlingung der Nabelschnur war gar nicht vorhanden; die Nachgeburt folgte auf gelinden Zug und Druck am Nabelstrange bald, und hatte, wie ich bei längs dem Nabelstrange eingebrachten Fingern, aus der Richtung desselben merkte, ziemlich weit nach vorn angeessen. Der männliche Zangenarm hatte an der rechten Schläfe nur einen leichten Hauteindruck bewirkt.

Die Wöchnerin befand sich nach dieser schweren Entbindung sehr wohl und hatte nur nach einigen Tagen ein wenig an den Krampfadern zu leiden, woran eine Stelle entzündliche Röthe zeigte; die sich aber nach aufgelegten Bleiwasser und Kampfergeist verlor.

Siebente Beobachtung.

Am 19. Messidor (8. Julius) hatte ich Gelegenheit, die Wirkungen der Naturkräfte bei regelwidriger Lage des Kindes im Mutterleibe

zu beobachten. Eine Person hatte seit zwölf Stunden Wehen gehabt, als ich sie zum erstenmale sah; sie hatte vor zwei Jahren eine Fehlgeburt erlitten und nun zum erstenmale ihr Kind völlig ausgetragen. Sie war von sehr **derben** Körperbau und hatte, wie sie sagte, immer der vollkommensten Gesundheit genossen; auch war jene Fehlgeburt nach einer äußerlichen Gewaltthätigkeit entstanden. Bei diesem starken, festen Körperbau war sie äußerst lebhaft und zeigte eine Ungeduld, wie ich sie nie gesehen hatte. Die Wehen waren ihr, wie sie selbst laut behauptete, ~~unerträglich~~; sie warf sich dabei ~~wenn sie auf dem Bette lag, hin und her~~, bald sprang sie vom Bette auf, bald setzte sie sich in einen Sessel, bald lief sie wie wahn Sinnig, in dem Zimmer ~~umher~~. Kam dann gerade eine Wehe, so hielt sie sich entweder an einem Stuhle und wackelte damit von einer Seite zur andern; oder sie stellte sich auch wohl auf mein Zurathen an die Wand, wo sie aber nicht ruhig stehen blieb, sondern den Oberleib hin und her bewegte. Zum Untersuchen konnte ich lange ihre Erlaubniß nicht

erhalten; als ich endlich dazu kam, mußte ich die sie sehr betrübende Vorherfagung äussern, daß die Geburts-Arbeit noch lange währen würde; denn der Muttermund stand noch ziemlich hoch und war höchstens wie ein halber Gulden groß geöffnet. Die Wasserblase war außer der Wehe schlaff; der Kopf lag gewiß nicht vor, denn man fühlte denselben weder im Muttermunde, noch durch die vordere Wand der Scheide. Welcher Theil aber eigentlich vorliege, das war unmöglich schon zu bestimmen; denn einmal stand, wie schon erwähnt ist, der Muttermund überhaupt noch sehr hoch, und für's andere war die Kreifende zu ungeduldig und zu unruhig, um eine genaue Untersuchung zu verstatten. Bei der äußerlichen Untersuchung glaubte ich den Kopf in der rechten Seite der Mutter über dem Schaambeine zu fühlen. Ich blieb noch über eine Stunde bei der Kreifenden, während welcher Zeit sie öftere und ziemlich kräftige Wehen hatte. Nothwendige Geschäfte riefen mich nun auf eine Zeitlang ab; gern hätte ich vorher noch einmal untersucht, um mich zu

überzeugen, ob die Geburts-Arbeit fortrücke. Ich konnte diese Belehrung, aller guten Worte die ich verschwendete ungeachtet, nicht erhalten. Erst drei Stunden nachher konnte ich wieder zu der Kreifenden gelangen. Ich fand sie fast ganz ohne Wehen, womit sie sehr zufrieden schien; sie verstattete mir auch sogleich eine Untersuchung, und ich fand nun einen Theil vorliegen, welchen ich für eine Schulter hielt; der Muttermund aber war weder mehr geöffnet, noch tiefer herabgekommen; weswegen ich denn auch meiner Vermuthung weiter keine Gewissheit zu geben vermochte. Die Ränder desselben schienen noch sehr straff und unnachgiebig. Es war also noch keine Zeit verloren und noch nichts zu thun. Die Kreifende versicherte, sie fühle große Neigung zum Schläfe und da ich selbst müde und abgemattet war, so setzte ich mich auch in einem Sessel zum Schlafen zurecht und befahl der Aufwärterin, wenn etwa die Kreifende nicht schlafen oder aus einem Schlummer erwachen, und die Wasserblase springen sollte, mich sogleich zu wecken. Der Kreifenden em-

pfahl ich die völlige Seitenlage auf der rechten Seite, theils weil der Leib nach der linken Seite hin etwas ungleich war, theils weil ich den Kopf in der rechten Seite bemerkt zu haben glaubte.

Als ich von dem Aechzen der Kreifenden, ohne sonst geweckt zu sein, erwachte, erstaunte ich, zu finden, daß ich drei volle Stunden geschlafen habe. Die Kreifende versicherte, daß sie selbst noch nicht lange wieder wach sei, daß aber jetzt heftige Wehen erfolgen, die sie nicht länger zu ertragen im Stande sei und die auch ihrem Kinde sehr wehe thun müssen, denn das Kind habe sich kürzlich sehr heftig bewegt, und gewaltige Luftsprünge gemacht. Jetzt sei das Kind völlig ruhig geworden und sie zittre bei dem Gedanken, daß es durch die heftigen Wehen zu Tode gedrückt sein könne. Ich versicherte, daß sie von der Art nichts zu befürchten habe, drang aber nun auf eine Untersuchung, die auch zugestanden wurde. Wie sehr erstaunte ich, als ich jetzt den Kopf deutlich vorliegen fand, der vorher bestimmt nicht vorgelegen hatte; eine

offenbare Veränderung in der Lage des Kindes wurde auch durch die äußerliche Untersuchung vollkommen bestätigt; denn der kugelförmige harte Klumpen, welchen ich vorher deutlich über dem rechten Schaambeine der Mutter gefühlt und für den Kopf gehalten hatte, war jetzt verschwunden. Die Wehen folgten jetzt schnell und heftig auf einander, und als ich nach einiger Zeit wieder innerlich untersuchte, war der Kopf ungleich tiefer herabgekommen; der Muttermund aber schien sich ein wenig in die Queere zu ziehen, doch war derselbe beträchtlich weiter geöffnet, bis zur Größe eines Kronthalers. Da ich jetzt durchaus wissen wollte, wie der Kopf stehe, so nahm ich alle meine Beredsamkeit zusammen, um die Kreifende so lange zum ruhigen Verhalten zu bewegen, bis ich nach der Wehe gehörig untersucht und den wahren Kopfstand ausfindig gemacht hätte. Diefes kostete auch nicht viele Mühe; denn ich fühlte sogleich die große Fontanelle hinter der Wasserblase, und was mir die Bestimmung der Lage des Kopfes nach sehr erleichterte, war eine sehr breite Stirnnath,

welche von dem vorderen Winkel dieser Fontanelle nach dem rechten Darmbeine hinlief. Diese Erscheinung des jetzt quer eingetretenen Kopfes bestätigte mir die vorhin geäußerte Vermuthung, vermöge welcher ich eine Schulter zu erkennen geglaubt hatte. Obgleich nun eine Queerlage des Kopfes noch nicht das *non plus ultra* einer wünschenswerthen Stellung des Kindes war, so kam diese doch in Rücksicht der Regelwidrigkeit mit der vorhergehenden Lage in gar keine Vergleichung, und ich war durch das unvergleichliche Kunststück der allgewaltigen Natur, welches hier so offenbar zum Besten gewirkt hatte, so dreist und zuversichtlich geworden, daß ich jetzt hoffte, die Natur werde nach Vollendung eines ungleich schwereren Werks nun auch das leichtere der Verbesserung der Iniquität, oder vielmehr der Queerlage, beim guten Fortgange kräftiger Wehen noch vollbringen. Damit nun aber das Vertrauen auf die gute und hülfreiche Natur nicht gar zu blind sei, und wir auch von unserer Seite dieselbe auf eine vernünftige Art unterstützen möchten, so ließ ich die Krei-

fende sich so auf die rechte Seite legen, daß sie noch ein wenig nach vorn oder nach der Bauchseite herüber gewandt war. Dieß schien mir um so mehr nöthig zu sein, da sie über ein Drängen auf den Mastdarm klagte, woher ich beinahe vermuthete, daß das Hinterhaupt des Kindes eine Neigung habe, sich nach hinten in die Aushöhlung des Kreuzbeins zu wenden. Um dieß auf alle Weise zu verhüten, vermochte ich die Kreifende, ihrem großen Triebe zu Stuhle zu gehen, zu widerstehen; wobei ich so schloß: daß, wenn der Mastdarm jetzt wirklich von Kothe angefüllt sei, dieser Umstand eher noch die Wendung des Hinterhaupts aus der linken Mutterseite nach hinten in die Höhlung des Kreuzbeins verhindern werde; dahingegen wenn der Mastdarm jetzt angeleert werde, das Hinterhaupt weniger Widerstand finden würde, in die Aushöhlung des Kreuzbeins zu gleiten.

Es kostete große Mühe, die Kreifende einmal in ihrem Lager auf der Seite ruhig zu erhalten, und für's andere sie dazu zu bewegen, den Stuhlgang wenigstens für's erste noch nicht

zu befördern. Es traten starke Wehen ein, ich rieth dieselben mäßig zu verarbeiten, obgleich die dritte Geburtszeit noch nicht da war; weil ich wünschte, daß der Kopf baldmöglichst bei der Seitenlage der Gebärenden sich tiefer in's Becken eindringen möchte. Bei jeder Wehe kostete es Künste der Ueberredung, um zu verhüten, daß die ungeduldige Kreifende sich nicht herumwerfe. Nach einer Stunde endlich untersuchte ich wieder innerlich; wie groß war meine Freude, den Kopf jetzt wirklich dem schiefen Durchmesser genähert zu finden, so daß nämlich das Hinterhauptbein ein wenig nach dem linken Schaanbeine der Mutter gerichtet war und ich der Ungeduldigen nun die beste Belohnung ihrer bekämpften Ungeduld in einer natürlichen Beendigung der Geburt versprechen konnte. Bei dieser Untersuchung fand ich denn aber auch den unteren Theil des Mastdarms mit Koth gefüllt und rieth deswegen jetzt selbst auf den Stuhl zu gehen. So wie der Stuhlgang erfolgt war, stellten sich auch wieder kräftige Wehen von guter Dauer und öfterer Wiederkehr ein; doch

verzögerte sich der Wassersprung noch anderthalb Stunden, wo denn der Muttermund hinlänglich eröffnet war, so daß ich die Wasser künstlich, jedoch bloß durch ein Gegenhalten des Zeigefingers in schräger Richtung, sprengen konnte, wozu ich um so mehr Veranlassung zu haben glaubte, da die Häute ziemlich derbe waren und die Blase den äußeren Theilen nahe genug stand. Nach dem Wassersprunge rückte der Kopf gehörig vor und kam nach einer halben Stunde zum Durchschneiden; es fand sich an der rechten Seite hinten am Scheitelbeine eine ganz unbeträchtliche Kopfschwulst. Die Nabelschnur machte keine Umschlingungen, war von mittlerer Länge, ziemlich dick und nahe am Rande des Mutterkuchens eingefenkt. Die Nachgeburt folgte dem Kinde augenblicklich; das Kind gab Lebenszeichen, sobald ich den Schleim aus dem Munde genommen, die Brust ein wenig gerieben und ein Paar Tropfen Wasser von einiger Höhe herab auf die Herzgrube geträufelt hatte.

Die Mutter verlor wenig Blut, denn die Gebärmutter hatte sich fühlbar gleich nach dem

Abgange der Nachgeburt fest zusammengezogen, so daß die Niedergekommene dabei über etwas schmerzhaftes Wehen klagte; sich aber in der Folge äußerst wohl befand, so daß sie, obgleich gegen der Anwesenden Willen, schon am folgenden Tage aufgestanden und umhergegangen war.

So lehrreich, interessant und glücklich nun der ganze Vorgang dieser Geburt überhaupt einem jeden erscheinen muß, so kann ich doch nicht **umhin**, dabei einige Bemerkungen von weniger erfreulicher Art zu äußern.

1. Es ist in der That sehr zu bedauern, daß wir noch so sehr weit in der Prognose bei regelwidrig anfangenden Geburten zurück sind; daß wir noch so gar nicht bestimmen können, in welchen Fällen und unter welchen Umständen die Natur eine regelwidrige Geburt und zumal eine solche, wobei nicht der Kopf, sondern ein anderer Theil vorliegt, allein und ohne künstliche Hülfe zu beendigen im Stande sei; denn so lange dies nicht der Fall ist, können wir das Kunststück der Natur doch nur so wie manche andere Kunststücke voll

Bewunderung anstaunen ohne großen Nutzen davon zu erlangen. Bei manchen regelwidrigen Lagen des Kindes im Mutterleibe würde der Geburtshelfer vergebens auf Hülfe der Natur warten, und zwar selbst bei solchen Lagen, die in einem anderen Falle wirklich durch heilsame Thätigkeit der Natur verbessert wurden. Die Natur würde sehr oft Gelegenheit haben, ihre Heilkräfte da zu zeigen, wo ununterrichtete Hebammen, in ein dumpfes Hinbrüten versunken, ohne richtige Erkenntniß der vorwaltenden Umstände, ohne einen Begriff von dem, was die Naturkräfte wirklich vermögen, dem lieben Schicksale alles überlassen; und doch muß in den meisten Fällen dieser Art, am Ende, wenn nicht Mutter und Kind aufgeopfert werden soll, der Geburtshelfer seine Kunst geltend machen; glücklich genug wenn er noch beider Leben zu erhalten im Stande ist.

2. Eben so niederschlagend ist es, daß wir auch durch Kunst bisher noch zu wenig verstanden, der Natur in schwierigeren Fällen der angegebenen Art zu Hülfe zu kommen.

Denn die allermeisten Entbindungen werden, wenn einmal ein Geburtshelfer zugerufen ist, durchaus künstlich beendigt. Bessere Geburtshelfer sogar schränken die Unterstützung der Naturkräfte höchstens darauf ein, daß sie bei wenig schiefstehendem Kopfe vor dem Wasserblasensprunge diesen Stand durch eine angemessene Lage der Frau zu verbessern suchen und wenn bei schief- oder überhaupt regelwidrigstehendem Kopfe die Wasserblase schon gesprungen ist, überdem noch den Kopf durch Anlegung ihrer Finger oder ihrer Hand zu recht rücken; aber selbst dann wird mancher nicht Geduld oder Ueberzeugung genug haben, um die Kräfte der Natur abzuwarten; sondern nun noch die Geburt durch Anlegung der Zange beendigen; als ob er mißtrauisch gegen den guten Erfolg der von ihm eingeleiteten Arbeit sei, und nichts halb thun wolle. Wenn aber gar ein anderer Theil als der Kopf unmittelbar vorliegt, so wird man sich vollends nicht leicht die Mühe geben, etwas zur Verbesserung der Lage außer der völligen Beförderung der Geburt durch die künstliche Wen-

dung zu unternehmen. Die Alten kannten oder erlaubten bekanntlich keine andere Art der Wendung als die Wendung des Kindes auf den Kopf. Es ist kaum zu glauben, daß sie irgend bei diesen Manual-Operationen geblieben sein sollten, wenn sie nicht wenigstens dann und wann glücklich beendigte Fälle dieser Art gesehen hätten, und es verlohnte gewiß sehr der Mühe, diese Kunst, versteht sich *cum grano salis*, nicht ganz aussterben zu lassen. Vorzüglich wären, meiner Meinung nach, die Versuche dazu durch wiederholtes Drücken gegen einen regelwidrig **vorliegenden Theil** nach einer gewissen **Richtung** bei noch **unzerissenen Häuten** zu machen, wo das Kind noch einer größeren Beweglichkeit fähig ist, als nach dem Wassersprunge, wann sich die Gebärmutter unmittelbar um das Kind zusammenzieht und dasselbe immer mehr und mehr einengt. Bei diesem wiederholten Drucke durch die schlaffen Häute auf den vorliegenden Kindestheil müßte man freilich den vorliegenden Theil genau erkannt und vorzüglich auch durch genaues Betasten des Bauches die Lage des Kin-

des noch genauer erforscht haben, und dann zugleich der Kreifenden eine solche Lage geben, die das Vorfenken des Kopfes des Kindes befördern könnte.

Achte Beobachtung.

Am 1. Thermidor (20. Jul.) wurde ich von einer Familie, welche mir außerordentlich viele Freundschaft erzeugte, gebeten, zu einer ehemaligen Kinderwärterin zu gehen, welche gefährlich krank sei. Ich eilte, um meine Bereitwilligkeit, dieser würdigen Familie auf irgend eine Art gefällig zu sein, zu beweisen, sogleich zu der Frau und kam in vollem Schweiß dort an; da ich überdem durch das gestrige Fest zu Versailles, von welchem ich erst Morgens um zwei Uhr zu Hause kommen konnte, weil das ungeheure Gewühl von ein- und zweispännigen Fahrzeugen, an den Barrieren, wo das Weggeld erlegt werden mußte, einen großen Aufenthalt verursachte, noch müde und matt war.

Ich fand die Person so eben von einem siebenmonatlichen Kinde entbunden, leichen-

blafs, der Ohnmacht nahe und mit sehr kleinem und schwachen Pulse; es ging ziemlich viel Blut ab, weil der Mutterkuchen sich nur zum Theile gelöst hatte; die noch gegenwärtige Hebamme hatte schon mehrere Versuche zur Lösung der Nachgeburt gemacht, welche aber der Frau jedesmal sehr schmerzhaft gewesen waren und wobei auch das Blut allemal nur desto stärker geflossen war. Eingegeben war der Frau noch gar nichts, und äußerliche Mittel waren auch noch nicht angewandt. Die Menge des abgeflossenen Blutes war ansehnlich. Ich liefs die Frau gleich zuerst in ein ganz wagrechtes Lager bringen, welches durch Wegziehen einiger Kissen unter dem Rücken und Kopfe bewirkt wurde; dagegen liefs ich unter das Kreuz ein vorhandenes festeres Polster legen, welches mit groben Tüchern bedeckt wurde. In dieser Lage untersuchte ich nun die Frau und fand den Muttermund weit offen und schlaff, mehrere Blutklumpen in der Höhle der Gebärmutter, und den Mutterkuchen ganz an der vorderen Wand der Gebärmutter, an seinem unteren Theile gelöst; am oberen aber

durch feste Fasern noch mit der inneren Fläche derselben verbunden, welche sich nicht trennen ließen. Da der Blutfluß ungeachtet des Reibens nicht aufhören wollte, so verordnete ich Zimmtinktur innerlich, und ließ durch die Mutter Scheide gewöhnlichen französischen Brandtwein mit zwei Dritttheilen Wasser verdünnt einspritzen, wegen der Lösung der Nachgeburt vertröstete ich die guten Leute um so mehr auf die gelindere und langsamere Wirkung der Naturkräfte, da die Nachgeburt bei solchen frühzeitigen Geburten gewöhnlich stark anhängt und nicht ohne die äußerste Noth künstlich gelöst werden darf, wenn nicht Gebärmutter-Entzündungen, noch heftigere Blutflüsse u. s. w. entstehen sollen. Und diese Frau konnte in der That fast keinen Tropfen Bluts mehr missen. Nach dem Einspritzen des mit Wasser verdünnten Brandtweins minderte sich der Blutfluß und hörte wenigstens dem äußeren Anscheine nach bald gänzlich auf; als ich einige Zeit nachher den Leib äußerlich behutsam befühlte, bemerkte ich auch nicht, daß die Gebärmutter sich von etwa in die Höhle

derselben ergoffenem Blute wieder mehr ausgedehnt hätte. Ich befahl nun der Hebamme, die Kranke nicht zu verlassen und im Falle etwa wieder ein erneuerter Blutfluß entstehen sollte, wieder Einspritzungen von Brandtwein und Wasser zu machen. Ich verließ die Kranke; da ich sie für's erste sicher glaubte und der Hebamme auch wegen des Eingebens der Arznei gemessene Befehle gegeben hatte. Auf Nachfragen erfuhr ich nun von dem Ehemanne, daß seine Frau drei Kinder lebendig und zeitig, aber zwei, das jetzige mit eingerechnet, unzeitig geboren habe. Daß sie auch das erste mal bei der unzeitigen Geburt sehr viel Blut verloren und seitdem drei Jahre kränklich gewesen sei, bis sich nun in dieser letzten Schwangerschaft vorzüglich oft krampfhaftes Beschwerden eingestellt haben. Die Veranlassung zum Abgange dieser unzeitigen Geburt müsse aber ein Fall von der Treppe gewesen sein, den sie vor etwa vier Wochen gethan und worauf sie sehr viel Blut verloren habe, so daß er schon damals gewiß geglaubt, das Kind werde abgehen und daß er sein Tagwerk verlieren

werde (*que je perdrois ma journée*), worauf ich ihm noch, da er ein ziemlich lustiger alter Vogel war, antwortete, daß er so etwas doch wohl nur für ein *ouvrage de nuit* ausgeben könne; er aber erwiederte: *ah citoyen vous ne sauriez croire! l'envie me prend à tout moment* und diese letzten Worte mit einer schmachtenden herzbrechenden Melodie begleitete. Die Blutung, fuhr er dann fort, stillte sich von selbst wieder; aber die Nachricht von dem Tode einer Verwandtin erschütterte meine arme Frau gestern dergestalt, daß sogleich sich heftige Wehen einstellten, unter welchen denn auch das Kind heute abgieng und noch einige Lebenszeichen von sich gab. Ueber das Kind schien sich übrigens mein guter Bürger leicht zu trösten; aber die liebe Frau lag ihm in der That sehr am Herzen. Ich mußte versprechen, gegen Abend wieder zu kommen.

Abends fand ich die Frau sehr matt mit sehr kleinem Pulse, der auch an Frequenz ziemlich zugenommen hatte. Sie war kurz vorher aus einer Ohnmacht wieder zu sich gekommen. Es war auch wieder ein wenig Blut

abgegangen; aber ich fand den Mutterkuchen noch um nichts mehr gelöst und die Mündung der Gebärmutter offen und schlaff. Nachwehen waren nicht vorhanden. Ich verordnete Vitriol-Aether, welche der noch fortzunehmenden Zimt-Tinktur jedesmal zugesetzt werden sollte, und ließ Einspritzung von Essig und Wasser machen.

Am zweiten Thermidor früh fand ich die Kranke noch wie gestern; geschlafen hatte sie gar nicht; die Nachgeburt war noch nicht weiter gelöst und die Stelle, wo sie anhieng, schmerzte bei dem gelindesten Versuche, die Lösung zu befördern, sehr. Blut war nicht wieder abgegangen. Die Patientin klagte sehr über Durst; ich verordnete einige Tropfen Schwefelgeist in das Getränk; übrigens blieb es bei der vorigen Arznei und der Hebamme wurde anbefohlen, die Essig Einspritzungen zu wiederholen und ja nicht etwa Versuche zur Lösung der Nachgeburt zu machen. Abends fand ich die Patientin, wo möglich noch bleicher als am Morgen; die Hebamme war thöricht genug gewesen, vor dem letzten Einsprit-

zen einige Klumpen geronnenes Blut aus der Gebärmutter zu ziehen, worauf denn, wie zum Voraus zu vermuthen war, wieder flüßiges Blut nachgeflömt und von neuen Ohnmacht entstanden war. Ich liefs den Einspritzungen von Essig und Wasser Alaun zusetzen und blieb bei der vorigen inneren Arznei, weil es mir rathsam schien, noch nicht zu fixeren Reizmitteln überzugehen.

Am dritten Thermidor morgens; die Patientin hatte wieder nicht geschlafen; sie klagte über Kopfschmerz, äufferste Hinfälligkeit und Schwäche. Der Mann meinte, die Nachgeburt müsse doch nun herausgeholt werden, denn man habe ihm gesagt, seine Frau werde sonst am Brande sterben müssen. Ich fragte, wer ihm das gesagt habe? einige erfahrene Frauen aus der Nachbarschaft war die Antwort; diese hatten sogar gerathen, sich doch nicht länger einem Fremden anzuvertrauen, sondern einen Geburtshelfer zu rufen, der sogleich die Nachgeburt holen würde. Er nannte mir auch den Namen desselben, der mir aber unbekannt war. Ich vermuthete fast, daß es ein Schüler

von Sacombe sei; denn von diesem hatte ich wohl gehört, daß wenn die Nachgeburt binnen einer Stunde nach der Niederkunft nicht von selbst erfolge, er alsdann rathe, dieselbe künstlich zu lösen. Es kostete indessen wenig Mühe diesen Mann von seiner ungegründeten Furcht zurückzubringen und natürlich erforderte es meine Ehre und Pflicht die einmal angefangene Sache durchzusetzen, es koste was es wolle. Ich versprach daher mehr, und flöste mehr Muth und Zuversicht ein, als ich in einem anderen Falle dieser Art, unter anderen Umständen würde gethan haben; denn ich gestehe gern, daß die Umstände so beschaffen waren, daß ich selbst beinahe an Wiederherstellung zweifelte; dieser Zweifel entstand aber nicht sowohl aus der Besorgniß, daß das Zurückbleiben der Nachgeburt tödtliche Folgen haben würde, sondern aus der großen Schwäche der Person überhaupt. Wäre dieselbe unter diesen Umständen einem anderen in die Hände gefallen, der sie entweder durch Manipulation erschöpft, oder durch gelinde Purganzen, erweichende Tifanen u. s. w. *ad inferos*

befördert hätte, so würde sehr natürlich die ganze Schuld auf mich zurückgewälzt sein. Da nun also eine solche Behandlung weder mit meinen Grundfätzen, noch der Erfolg derselben mit meinem guten Rufe bestehen konnte, so mußte ich das äusserste wagen. Um die Frau nun durch anhaltendere Reizung zu stärken, verordnete ich zuerst einen schwachen China-Abfud mit etwas Vitriol-Aether und Orangenfyrop. Zum Getränke Wasser mit rothem Wein und abwechselnd mit Schwefelgeist. Am Abend hatte die Frau mehrere Ohnmachten gehabt und klagte über anhaltenden Durst, mit dem Wunsche, Bier zu trinken; — denn man hat zu Paris sehr gutes weisses und braunes Bier; — ich hatte, da die Frau von jeher an Bier gewöhnt war, nichts dagegen, das sie zur Abwechslung einmal Bier tränke.

Am vierten Thermidor Morgens. Auch diese Nacht war schlaflos zugebracht und es hatte sich frühmorgens zweimal sehr wässriger Stuhlgang gezeigt; ich verordnete dagegen 20 Tropfen von einer Mischung thebaischer Tinktur und Vitriol-Aether zu gleichen Thei-

len. Uebrigens blieb es bei der Chinamixtur. Da ich Abends nicht wiederkommen konnte, so bat ich, das man mir zu einer bestimmten Stunde Nachricht bringen möge. Diese fiel günstiger aus als ich hoffen konnte; der Durchfall war nämlich verschwunden, die Kranke hatte Mittags nicht ohne allen Appetit ein wenig Kalbfleischbrühe gegessen und ruhig geschlummert. Damit dieses Schlummern nun nicht zu viel würde, verordnete ich, das das Opium, welches sie nun dreimal eingenommen hatte, ausgesetzt werden sollte. Uebrigens wurde mit den vorigen Mitteln, auch mit den Einspritzungen fortgefahren.

Am fünften Thermidor. Die Nacht war doch nicht völlig schlaflos gewesen. Man sagte mir, das die Hebamme, als sie gestern Abends zuletzt eingespritzt, auch unterfucht habe, und das ihrer Aussage gemäss die Nachgeburt den äusseren Theilen viel näher gekommen sei. Da ich glaubte der Aussage dieser Frau nicht ganz trauen zu dürfen, weil ich immer noch keine Ueberzeugung von der Zweckmässigkeit des Nichtlöfens der Nachgeburt bei ihr bemer-

ken konnte, so untersuchte ich die Frau selbst. Ich fand aber die Nachgeburt noch an eben der Stelle festsitzen, wo ich dieselbe vorher gefunden hatte; doch waren die anhängenden Fasern weicher geworden; aber an künstliches Lösen durfte ich doch nicht denken, da die Frau bei der Berührung dieser Stelle Schmerzen empfand. Ein beträchtliches Stück des längst gelösten Theils der Nachgeburt konnte ich, da es ziemlich mürbe war, ohne Schmerzen zu verursachen, wegnehmen; der Mann schien damit sehr beruhigt zu sein, da er doch nun sah, daß die Nachgeburt nicht ganz und gar im Leibe bleiben werde. Abends war die Kranke sehr matt und elend. Ich verstärkte die Chinamixtur und ließ Pulver von drei Gran Moschus alle drei Stunden, zwischen durch aber China geben.

Am sechsten Thermidor. Der Moschus hatte Wunder gewirkt. Nach den zwei ersten ~~Geben~~ war die Kranke zwar ein wenig unruhig geworden, aber seitdem hatte sie mitunter geschlafen. Das Kopfweh, welches sie fast immer geplagt hatte, war verschwunden. Ihr

Auge sah lebhafter umher; der Puls hatte sich gehoben, ~~ohne an Frequenz zuzunehmen~~. Die Patientin blieb also bei der Chinamixtur und bei dem Moschus, wovon ich jedoch alle drei Stunden nur zwei Gran verordnete, um nicht zu überreizen. Abends fand ich die Patientin nach Verhältniß ziemlich wohl; nur klagte sie über ein gelindes Ziehen im Kreuze. Da ich vermuthete, daß dies ein Vorbote von Zusammenziehungen der Gebärmutter sein könnte, welche hier nicht anders als heilsam werden konnten, so beruhigte ich die Kranke ~~deshalb~~ und rieth, wenn ~~das Ziehen sich in krampf-~~hafte ~~Wehen~~ verwandeln sollte, dann und wann funfzehn Tropfen von den Opiat-Tropfen zu nehmen.

Am siebenten Thermidor. Das Zeichen war bald in wahre Nachwehen ausgeartet, die auch jetzt noch fort dauerten, und der Kranken eine schlaflose Nacht gemacht hatten; obgleich sie einigemal von den Tropfen eingenommen hatte. Der Puls gieng wieder häufiger, war aber doch nicht so klein als die Tage vorher. Ich verordnete für heute bloß

Zimt-Tinktur mit Vitriol-Aether und zwischen-
durch die Opiat-Tropfen. Am Abend empfing
man mich mit großem Jubel; die Nachgeburt
war abgegangen; es war dabei wenig oder gar
kein Blut ausgefloßen; es kamen zwar noch
dann und wann Nachwehen; aber die Kranke
fühlte sich im Ganzen sehr erleichtert; dies
schrieb ich zum Theil auch auf die Geistes-
ruhe, welche nun, nachdem das große Hin-
derniß der Nachgeburt weggeräumt war, auch
gänzlich wiederkehrte. Die Kranke hatte seit
dem Abgange, welcher etwa um 6 Uhr, das
heißt, zwei Stunden vor meinem Besuche er-
folgt war, schon ein wenig geschlummert und
war nur durch die Nachwehen wieder geweckt
worden. Ich verordnete nun für's erste Chamil-
lenthe zum Getränk und Baldrianwasser mit
Vitriol-Aether und ein wenig Opium Eßlöffel-
weise.

Am achten Thermidor. Die Nachwehen
waren zwar noch nicht gänzlich verschwun-
den, kamen doch aber nur selten und waren
nicht mehr so schmerzhaft als vorher. Ich
verordnete bloß China-Abfud mit ein klein

wenig Essig durch die Mutterseide einzusprit-
zen und die Mixtur mit Baldrian-Wasser dem
China-Abfude zuzusetzen.

Am neunten Thermidor. Die Nachwehen
waren fast gänzlich verschwunden; es blieb bei
den vorigen Mitteln. Am zehnten Thermidor
fühlte die Kranke gar keine Nachwehen mehr,
besserte sich so von Tage zu Tage bei in der
Folge alleinigem Gebrauche der China. Ich
besuchte sie noch bis zum ein und zwanzig-
sten Thermidor, wo ich sie denn meiner na-
hen Abreise und mancher darauf Bezug haben-
der Geschäfte wegen auf immer verließ.

